

Rezensionen

Annette TEUFEL: *Der ‚un-verständliche‘ Prophet. Paul Adler, ein deutsch-jüdischer Dichter.* Dresden (Thelem) 2014, 533 Seiten.

Im akademischen Betrieb existiert eine Fülle von Qualifikationsarbeiten, die die Deutungs- und Rezeptionsgeschichte von einzelnen, in Wissenschaft und Öffentlichkeit längst kanonisierten – und damit unzweifelhaft wichtigen – Autoren weiterschreiben, dem existierenden Bild des jeweiligen Dichterlebens und der Werkgeschichte durchaus interessante neue Facetten zufügen – doch im Ergebnis nur für einen kleinen Kreis hochspezialisierter Fachkollegen von Interesse sind.

Etwas ganz anderes sind die Neuentdeckungen vergessener Autoren und die Rekonstruktion von im kulturellen Gedächtnis abgesunkenen Rezeptions- und Wirkungsgeschichten. Man wird Annette Teufels Buch über Paul Adler zur letzten Kategorie zählen und zugleich konstatieren dürfen, dass ihr damit ein großer Wurf gelungen ist.

Bisher kannte man den jüdischen Deutschen und deutschen Juden Paul Adler – geboren 1878 in Prag und 1946 in der Nähe der mitteleuropäischen (Literatur-)Metropole verstorben – allenfalls als Bewohner jenes „unverlierbaren Europa“ (Peter de Mendelssohn), der Gartenstadt Hellerau bei Dresden. Überliefert ist seine ironisch-sarkastische Bezeichnung für den dort lebenden völkischen Multifunktionär und Agitator Bruno Tanzmann, den Adler wegen seines „semitischen“ Aussehens ausgerechnet ‚Schmulchen Hakenkreuz‘ genannt hat. Alles andere von oder über Adler ist mit dem ‚alten Europa‘ (Helene von Nostitz) untergegangen und dem kollektiven Vergessen europäisch-deutsch-jüdischer Geschichte anheimgefallen.

Teufel, die – möchte man kalauern – im Detail steckt, ohne sich darin zu verlieren, beginnt ihre akribische, auf eine denkbar umfassende Quellenbasis gestützte Rekonstruktion der Vita und des Werkes ihres Protagonisten mit dessen Anfängen in Prag im Kontext der dortigen Neoromantik. Adlers Umfeld aus Autoren wie Friedrich Adler (mit dem er auch schon mal verwechselt wird), Hugo Salus, Heinrich Teweles, Victor Hadwiger und anderen trifft sich nicht nur in den Caféhäusern der Moldaustadt, sondern auch in Zeitschriften, von denen August Sauers *Deutsche Arbeit* und des ‚Hinternationalisten‘ Karl Emil Franzos *Deutsche Dichtung* noch die bekanntesten sind.

Ideelle Bezugspunkte dieser Prager Autoren vor der Prager Moderne sind die deutsche Klassik und Romantik; ihr Neoromantizismus strickt am Prag-Mythos – und gerät alsbald in die wachsenden kulturellen und politischen Spannungen zwischen Deutschen, jüdischen Deutschen und Tschechen. Adler gehört zur Szene, doch liegt er quer zum bürgerlichen Milieu, aus dem er stammt. Seinen Brotberuf als Jurist, den er dann in Wien ausübt, gibt er alsbald auf und beginnt ab 1903 ein Leben als Bohemien. Sieben Jahre ist er in Deutschland, Italien und

Österreich unterwegs in einer Mischung aus immer wieder selbstgewählter Einsamkeit und Geselligkeit; isoliert im Denken und Schreiben und dennoch eingebettet in die intellektuellen Gesellungsformen jener Zeit vor dem ‚großen Krieg‘ – diese Spannung von Einsamkeit in Freiheit und Glück in der Gemeinschaft wird sich durch sein gesamtes Leben ziehen.

Berlin, Wien und Prag sind die wesentlichen Bezugspunkte und Aufenthaltsorte, bevor Adler 1912 nach Hellerau zieht – als unterdessen bekannter Autor, Ehemann und Familienvater. Inzwischen hat er sich – als Lyriker wie als Prosaist – eingeschrieben in den literarischen Expressionismus und dessen Formexperimente, die er jedoch in selbst für Freunde und Sympathisanten oft schwer verständlicher Weise radikalisiert. Prag ist auch in Hellerau präsent; Kafka und Willy Haas schauen mal vorbei, Margarete und Leo Fantl bleiben länger, auch Berthold Viertel gehört dazu, neben Camill Hoffmann und Alice Rühle. Grete Fantls Beiname ‚Rahel von Hellerau‘ verweist nicht nur aufs Erbe bürgerlicher Salonkultur, das in der Gartenstadt gepflegt wird, sondern auch auf den geistig-religiösen Kosmos, dem Adler angehört, ohne in ihm aufzugehen: das Judentum.

Teufels Kapitel über Adlers Beziehung zur „jüdischen Renaissance“ gehört mit zu den besten des Buches. Kann sie doch zeigen, dass Adlers Prägung im jüdischen Prag, seine Bewunderung für das Denken Bubers (den er gleichwohl kritisiert), die kritische Distanz zum Zionismus sowie das Erlebnis des Ersten Weltkriegs schließlich bei Adler in einem pazifistischen Engagement aus religiösem Pflichtgefühl mündet. Und die Autorin zeigt in der präzisen Interpretation der wichtigsten Werke Adlers in dieser ersten Hellerauer Phase (*Elobim* von 1914; *Der Berg des U-Tao-Te*, *Das unechte Buch der Johanniden*, *Nämlich*, alle 1915; *Die Zauberberlöte* von 1916), wie sich Adlers geistiger Kosmos aus jüdisch-religiösem Erbe, Mystik-Rezeption und apokalyptischem Weltverständnis baut und weitet. Adlers große Themen sind die Beziehung des Menschen zu Gott, dessen Weltenferne und Weltbezug, die Sehnsucht nach Erlösung und die Frage, wie diese in einer durchrationalisierten, entgötterten Welt noch möglich sei. Adlers messianische Hoffnung wie Sehnsucht entfaltet sich in einer Sprache, deren Poesie, Strenge, Gewalt und Fragmentarität zugleich befremdet und anzieht. Im Korpus der Hellerauer Texte entsteht Adlers Idee vom Amt des Dichters, deren Schöpfer zuweilen zwar weltentrückt als Prophet ohne Gemeinde – also anders als etwa Stefan George – existiert, doch nicht weltfremd ist.

Nach 1918 und in den Wirren der deutschen Revolution beschränkt sich Adlers Praxis nicht aufs eingreifende Denken, sondern er greift denkend ein in die Realpolitik. Doch sein Traum von einer gerechteren Gesellschaft und einer Gemeinschaft sozialistischer Geistesarbeiter zerbricht schnell an der Wirklichkeit der Dresdner, deutschen und mitteleuropäischen Nachkriegsgesellschaft. Im Mai 1921 geht Adler nach Prag, doch seine dezidiert kosmopolitische, antinationale Haltung lässt ihn auch dort schnell zum Außenseiter werden. Enttäuscht von

der Wirklichkeit des neuen tschechischen Nationalstaates und abgeschreckt vom wachsenden Nationalismus im internationalen Prag kehrt Adler 1923 nach Helberau zurück – das jedoch inzwischen eher ein verlorenes Europa zu sein scheint. Nicht nur die Ideale, auch die Freunde der Vorkriegszeit sind entschwunden.

Auf die „Resignation“ (Kap. VII.2) des Dichters folgt dessen allmähliches Verstummen, die ‚Selbstausslöschung‘ (Teufel), die im geistigen – und nach 1933 im wirklichen Exil mündet. Adler lebt nach 1933 in der Nähe seiner Geburtsstadt in und mit seiner Familie derart zurückgezogen, dass ihn sogar die Vernichtung des deutschen und europäischen Judentums durch die Nationalsozialisten nicht erreicht. Alt und krank stirbt er 1946. „Treu seinem Glauben wie seiner Heimat. Ein treuer Vater und Gatte“ steht auf seinem Grabstein, den er mit den Eltern teilt.

Annette Teufels archäologisches Bemühen um Paul Adler stellt eine gelungene, trotz aller Faktenfülle (doch leider fehlt dem Band ein Personenregister!) gut lesbare Synthese aus biographischer Rekonstruktion, kulturhistorischem Zugriff auf Autor und Werk und subtiler Textanalyse dar. Sie ist ein anregendes Beispiel für eine Literaturwissenschaft, die – kulturhistorisch, religionswissenschaftlich und politikgeschichtlich sensibilisiert – ihr eigentliches Geschäft des interpretierenden Verstehens von Texten nicht nur nicht vernachlässigt, sondern vielmehr überzeugend beherrscht.

In und mit Annette Teufels Buch wird nicht allein ein fast verschollener Dichter wieder sichtbar, sondern auch ein kultureller Kosmos, der einst Mitteleuropa hieß und den die meisten unserer Zeitgenossen allenfalls vom Hörensagen kennen. Und wir erkennen, das Adlers spannungsreiches Changieren zwischen religiöser Tradition, Mystik-Faszination, taghellem Gegenwartsbewusstsein und ästhetischer Radikalität der Form zur Signatur einer Moderne gehört, die wir nun die ‚klassische‘ nennen – und deren Schönheit und Schrecken sich kaum einer wird entziehen können.

Justus H. Ulbricht

Nora HOFFMANN, Natalia SHCHYLEVSKA (Hgg.): *Joseph Roth als Stilist. Annäherung durch Theorie und Übersetzung*. Heidelberg (Winter) 2013.

Der Band *Joseph Roth als Stilist. Annäherung durch Theorie und Übersetzung* geht zurück auf eine Tagung, die in einer anscheinend sehr angenehmen Atmosphäre (wie dies der altverdiente Roth-Forscher Fritz Hackert im *Epilog* betont) im Juni 2011 an der Johannes-Gutenberg Universität in Mainz stattfand und überwiegend jüngere Roth-Spezialisten mit Roth-Übersetzern zusammenführte.

Die Beiträge zeichnen sich vor allem durch Konzentration auf den ‚Stil‘ Rothscher Werke aus. Diese scharfe Fokussierung auf „ausschließlich stilistische Fragen“ (S. 9) ist in der heutigen, theorielastigen Germanistik keine Selbstverständlichkeit, denn die formal-stilistischen, werkimmanenten Interpretationen Staigerscher Prägung sind – wie der Verfasser des *Vorworts*, August Obermeyer meint – mit der Zeit „in Verruf“ geraten (S. 9). Deswegen unternehmen sowohl das *Vorwort* als auch die meisten weiteren theorieorientierten Beiträge allerlei Absicherungen gegenüber möglicher Kritik dieser interpretatorischen ‚Schmalspurigkeit‘, die auf die zweiteilige Aussage hinausläuft, dass Roths Sprachbenutzung eine hochspezifische, die Inhaltsebene und Ideenwelt seiner Werke maßgeblich mitgestaltende sei und dass aber trotzdem systematische „konkrete Analysen zum Stil Roths bisher selten [sind]“ (S. 45):

Joseph Roth gilt als großer Stilist. Forschung und Kritik preisen seinen bildhaften, musikalischen und biblischen Stil und heben seine magisch wirkende Sprache [...] als zentrale Aspekte seines Schaffens hervor. Doch was diesen Stil im Einzelnen ausmacht, wie seine Formen und Wirkweisen sich jenseits solcher metaphorischen Feststellungen und Umschreibungen tatsächlich fassen lassen, wurde bisher erstaunlicherweise kaum genauer analysiert. (S. 15)

Diese beiden – als Desiderata der Roth-Forschung dargestellten – Lücken zu schließen, hat sich dieser Sammelband vorgenommen. Allerdings zeugen manche, in den Beiträgen erfasste ‚grundlegende‘ Titel zur Rothschen Forschungsliteratur von einer etwas übertriebenen Besorgnis um die ‚ausgebliebene‘ Stildiskussion.

Zu den Vorteilen der dargestellten und in den Beiträgen sauber befolgten Forschungs-Methode gehört die Sorgfalt und textuelle Kleinstarbeit, die sich einzelnen Absätzen widmet (so werden die Roman-Anfänge (Ulrike Stange) und Roman- und Reportagen-Enden (Helen Chambers) untersucht), aber auch einzelne Sätze und stilistische/rhetorische Figuren (Hyperbel, Personifikation, Entpersonalisierung, Phraseologie, Inversionen, Zeugmata, Parallelismen, Antithesen), ja einzelnen Wörtern (Adjektive, Modalpartikel, das von Roth häufig benutzte Indefinitpronomen ‚man‘, Wortwiederholungen), Phonemen (das Kapitel *Laut- und Klangstilistik* von Nora Hoffmann) und sogar typographischen Zeichen – also der stilistischen Mikrostruktur, während die Fragen der Makrostruktur in den Beiträgen von Achim Küpper (Melancholie, Monotonie, Pathos, Paradoxie), Natalia Shchylevska (*Biblische Spuren im Werk Josef Roths*), Erica Weitzman (‚dokumentarische Komik‘), Katharina Krcal (Ironie), Vera Viehöver (Narration: Ausdrucksmittel des Erzählers) behandelt werden. Als geeigneter und sehr gewissenhaft bearbeiteter Einstieg ins Thema und in die Methode dient der Aufsatz Nora Hoffmanns: *Josef Roth zum Stil – zum Stil Joseph Roths. Ein doppelter Überblick*, der der systematischen Behandlung mikro- und makrostruktureller Elemente im Werk Roths – als Vergleichsbasis – seine eigenen häufigen, meist kritischen Äußerungen zum Stil seiner Schriftstellerkollegen voranstellt. Es überrascht al-

lerdings, das in diesem Kapitel nirgendwo der Vergleich etwa mit Karl Kraus vorkommt – sowie andere, sich aufdrängende Vergleiche (Kafka – Sachlichkeit des Stils, Musil – Abbild der untergegangenen Monarchie, Thomas Mann – biblische Sprache usw.) in den betreffenden Aufsätzen meistens ausbleiben, was wahrscheinlich der peinlichen Beobachtung der angewandten Methode geschuldet ist.

Dies ist der erste Nachteil. Zu den weiteren Nachteilen dieser Methodologie gehört die notwendige Deskriptivität, die mit der Zeit langweilen könnte, wenn sie nicht durch gewissenhaft zusammengetragene Beispiele aus dem Werke Roths aufgelockert werden würden, und ein gewisser Grad an Subjektivität – trotz aller deklarierten Akribie, Deskription und Objektivität, denn – wie Nora Hoffmann betont:

Der [...] Grund für die Unabschließbarkeit der Frage nach dem Stil liegt in seiner Natur selbst, denn Stil und dessen Definitionen sind etwas äußerst Subjektives und beruhen neben Sprachwissen auf Sprachgefühl. (S. 23)

Und auf ‚Sprachgefühl des Lesers‘ könnte man hinzufügen und somit ein paar weitere Stellungnahmen aus der Sicht der Rezeptionsästhetik, der Wirkungs- und Leser-Poetik erwarten, die in den theoretischen Aufsätzen allerdings nur selten und verstreut vorkommen, dafür aber in den drei Erfahrungsberichten der Roth-Übersetzer (wie nicht anders zu erwarten) dominieren, so dass sich der Kreis zwischen Ursache (Stilmittel) und Wirkung am Ende doch zufriedenstellend schließt. Die Werkstattberichte der Übersetzer (Ross Benjamin, Jurko Prochasko, Berta Vias) und der ‚exotische‘ Aufsatz Marion Greins über japanische Übersetzungen Roths runden den Sammelband sehr gelungen ab.

Für die Roth-Forschung stellt der Sammelband ein materialreiches und streng fokussiertes Kompendium dar (das tatsächlich als Lehrbuch der Stilistik benutzt werden könnte), das freilich komplementär mit inhaltsbezogenen, kulturhistorischen, epochenspezifischen und auch komparativen Roth-Studien (die es aber bereits zu Genüge gibt) gelesen werden muss.

Ingeborg Fiala-Fürst

Olga ZIROVÁ: *Thomas Mann und Ivan Olbracht. Der Einfluss von Manns Mythenkonzeption auf die karpatoukrainische Prosa des tschechischen Schriftstellers*. Aus dem Tschechischen von Ilka Giertz (= Literatur und Kultur im mittleren und östlichen Europa. Band 7). Stuttgart (ibidem) 2014, 139 Seiten.

Was verbindet Thomas Manns (1875-1955) Romantetralogie *Joseph und seine Brüder* (geschrieben 1926-1943, veröffentlicht 1933-1943) mit dem Roman *Nikola Šubaj loupežník* (1933) [Der Räuber Nikola Šuhaj] sowie dem aus drei Erzählungen bestehenden Band *Golet v údolí* (1937) [Golet im Tal] von Ivan Olbracht

(1882-1952)? Olbracht debütierte 1913. Mit den beiden genannten Büchern, deren gemeinsamer Handlungsort die Karpatenukraine ist, beschloss er sein originäres Schaffen. In den Jahren 1934 und 1937 veröffentlichte er seine Übersetzung der ersten beiden resp. des dritten Bandes von Manns Josephs-Roman, die demzufolge in engem zeitlichen Zusammenhang zu seinen eigenen reifen Werken entstanden ist. Die Untersuchung Zitová hat sich zum Ziel gesetzt, eine bereits 1967 durch Jiří Opelík in der Ostberliner *Zeitschrift für Slavistik* untersuchte Fragestellung aufzunehmen (*Olbrachts reife Schaffensperiode sub specie seiner Übersetzungen aus Thomas Mann und Lion Feuchtwanger*; 20-37) und eingehender die Aktualisierung des Mythos in den angeführten Werken Manns und Olbrachts vergleichend zu untersuchen, um auf dieser Grundlage „Erscheinungsformen, Umfang und Grenzen eines direkten (genetischen) wie auch eines indirekten (typologischen) Einflusses von Manns Tetralogie auf die karpatoukrainischen Texte Olbrachts zu überprüfen“ (S. 8f.).

Bei dem hier vorliegenden Buch handelt es sich um die Übersetzung der überarbeiteten Diplomarbeit Zitová, die diese bei Jiří Holý (Bohemistik) und Štěpán Zbytovský (Germanistik) 2012 an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität Prag in tschechischer Sprache vorgelegt und erfolgreich verteidigt hat.¹ Gegenüber der Diplomarbeit wurde die Buchfassung um das Kapitel zu Manns *Dokor Faustus* gekürzt (ZITOVÁ 2012: 64-97), wodurch sich der Schwerpunkt zu Olbracht hin verlagert. Die Untersuchung ist nun in fünf Kapitel (plus Einführung; 7ff. und Schluss; 125-132) untergliedert, wobei zwei Thomas Mann und drei Ivan Olbracht gewidmet sind: *Der Mythos und Thomas Mann* (11-16), *Joseph und seine Brüder* (17-50), *Ivan Olbracht, die Karpatenukraine und Übersetzungen aus dem Deutschen* (51-61), *Nikola Šuhaj loupežník* (63-86), *Golet v údolí* (87-124).

Als besonders stark erweisen sich die textnahen Analysen und detaillierten Beobachtungen ausgewählter Aspekte der untersuchten Werke beider Autoren, die sich ebenso wie die Ausführungen über die jeweilige Funktion des Erzählers des Interesses nachfolgender Interpreten gewiss sein dürfen. Allerdings bringt die Arbeit nah am Text im vorliegenden Fall mit sich, dass Mann stellenweise unhinterfragt mit Mann (durch seinen eigenen 1942 gehaltenen Vortrag *Joseph und seine Brüder*) interpretiert wird und dass der Blick in den jeweils einleitenden Kapiteln nicht auf größere Zusammenhänge gerichtet bzw. auf diese in den Interpretationskapiteln dann nicht mehr eingegangen wird. Die Josephsgeschichte nimmt innerhalb der Geschichtsbücher und konkret der Vätergeschichte des

1 ZITOVÁ, Olga (2012): *Pojetí mýtu u Thomase Manna a Olbrachtovy podkarpatské prózy* [Diplomarbeit]. Praha: FF UK. – Zugänglich unter: <<https://is.cuni.cz/webapps/zzp/detail/84375/>> [16.04.2015]. Auf die Diplomarbeit – und nicht auf das Buch – beziehen sich übrigens die *Stimmen zum Buch* auf der Homepage des Verlags <<http://www.ibidemverlag.de/Reihen-Schriftenreihen-Institutsreihen/Literatur-und-Kultur-im-mittleren-und-oesstlichen-Europa/Thomas-Mann-und-Ivan-Olbracht.html>> [16.04.2015].

Alten Testaments eine (literarische) Sonderstellung ein, denn sie gilt wegen ihrer durchkomponierten Geschlossenheit selbst schon als Novelle. Was bedeutet dies im Hinblick auf Manns Roman? Welches Verhältnis besteht zwischen Mythos und Altem Testament? Worin besteht der Unterschied, worin der Zusammenhang zwischen Mythos, Legende und historischem Bericht? Welche Rolle spielen dabei Mündlichkeit und Schriftlichkeit? Um die Konzeption der beiden Autoren schärfer profilieren und dadurch den Einfluss Manns auf Olbracht deutlicher herausarbeiten zu können, wäre es zudem von nicht geringem Interesse gewesen, auf zeitgenössische Mythostheorien einzugehen. Liegt Manns Konzeption ein konkreter bereits existierender Mythosbegriff zugrunde? – etwa der Karl Kerényis, mit dem Mann korrespondierte, worauf Zitová explizit hinweist (S. 14), ohne dann aber bei der Analyse von *Joseph und seine Brüder* auf Kerényi zurückzukommen (es wird stattdessen hin und wieder auf Mircea Eliade verwiesen, wobei dieser entweder Manns Auffassung ‚bestätigt‘ [S. 25, 34] oder Mann Eliades [S. 29]). Wenn nach Beobachtung Zitovás der Mythos ‚sowohl bei Thomas Mann als auch bei Ivan Olbracht säkularisiert, von religiösem Pathos befreit und humanisiert‘ wird (S. 127), dann fragt sich, ob nicht gerade diese Tendenz auch in der zeitgenössischen Theologie beobachtet werden kann (man denke z. B. an Rudolf Bultmann, der 1941 seinen Gedanken der ‚Entmythologisierung‘ entfaltet).

Die Übersetzung ist leider nicht an allen Stellen zuverlässig. Werden im tschechischen Original beispielsweise die zwei Erzählebenen in *Joseph und seine Brüder* – a) die Josephsgeschichte aus dem Alten Testament (Ebene der Diegesis) und b) die Erzählerstimme (Ebene der Exegesis) – unterschieden:

Vedle samotného starozákonného příběhu Josefa a jeho bratrů je výraznou složkou fikčního textu hlas vyprávění samého či komentující hlas vypravěče. Obě roviny jsou [...] (ZITOVÁ 2012: 36),

werden daraus in der deutschen Übersetzung de facto drei (wenn auch anschließend „obě“ sprachlich richtig, jedoch in dem deutschen Satzzusammenhang nicht mehr logisch, als „beide“ übersetzt wird), weil „či“ als ‚und‘ anstatt ‚oder‘ bzw. Präzisierung dessen, was gemeint ist, wiedergegeben wird:

Markante Komponenten des fiktionalen Textes sind – neben der eigentlichen alttestamentarischen Geschichte von Joseph und seinen Brüdern – die Stimme des Erzählens selbst und die kommentierende Stimme des Erzählers. Beide Ebenen sind [...] (S. 20).

Was soll in narratologischer Hinsicht eine von der „Stimme des Erzählers“ unterschiedene „Stimme des Erzählens“ sein? Wer erzählt, wenn nicht der/ein Erzähler? Theologisch korrekt wäre zudem, „starozákonný“ nicht mit ‚alttestamentarisch‘, sondern mit ‚alttestamentlich‘ zu übersetzen, um nicht antijudaistische

Stereotype zu bedienen,² zumal Mann Zitová zufolge „[m]it seiner Mythosauffassung [...] implizit Stellung gegen das nazistische Deutschland“ mit „seiner ‚Blut- und Boden‘-orientierten Mythosauffassung“ bezog (S. 49). Die Wiedergabe von „[s]naha [...] nereálná“ (ZITOVÁ 2012: 37) als „unrealistisch[es]“ Bestreben (S. 22) scheint ebenfalls nicht sehr geglückt, handelt es sich doch um einen umgangssprachlichen Wortgebrauch, der in diesem Fall zudem in Konkurrenz zu literaturwissenschaftlicher Terminologie tritt; ähnlich verhält es sich mit „[b]oj o kulturu“, denn „Kulturkampf“ (S. 55) ist ein – hier nicht gemeinter – Terminus der Geschichtswissenschaft (der im Tschechischen meist mit ‚kulturní boj‘ wiedergegeben wird), so dass es passender erscheint, „[b]oj o kulturu“ mit ‚Kampf um (die) Kultur‘ zu übersetzen, wie es auch wenig später bei „[b]oj o kulturu a jazyk“ / „Kampf um Kultur und Sprache“ (S. 55) geschieht. Die deutsche Entsprechung von „profanace“ (ZITOVÁ 2012: 54) ist nicht die sprachlich falsche Bildung „Profanisierung“ (S. 42), sondern ‚Profanation‘ oder ‚Profanierung‘.

Ohne weitere problematische Stellen anführen zu wollen, sei doch zumindest der Verwunderung Ausdruck verliehen, dass die Autorin sie übersehen hat, denn sie übt selbst sehr überlegt Kritik an Olbrachts Mann-Übersetzung. Olbracht habe durch variierende Wiedergabe von Worten, die bei Mann als Schlüsselworte dienen (Schönes Gespräch; Rolle), deren Wiedererkennbarkeit und somit Bedeutung innerhalb der Konstitution des Romans verschleiert (S. 26, Anm. 73; S. 37, Anm. 118), obwohl gerade die „sogenannten Schönen Gespräche“ neben der „mythische[n] Identifikationsformel ‚Ich bin’s““ von Zitová als eines der zwei Elemente ausgemacht wird, durch das Mann Olbracht wahrscheinlich direkt beeinflusst habe (S. 126).

Bestünde meine Aufgabe darin, die Untersuchung als Diplomarbeit zu bewerten, würde ich sie beeindruckt und freudig als ‚ausgezeichnet‘ einschätzen. Als Buchpublikation überzeugt sie nicht in gleichem Maße. Der gegenwärtige Trend, sehr gute Studienabschlussarbeiten in Buchform zu publizieren, überschwemmt den Buchmarkt und bringt dabei mehr und mehr Produkte hervor, die eigentlich besser in gestraffter Form als längerer Zeitschriftenaufsatz publiziert werden sollten, weil dadurch ihre Autoren gezwungen wären, ihre Gedanken konzentrierter auf den Punkt zu bringen. Das Werk enthält einerseits noch viele Redundanzen (es muss dem Rezipienten eines solchen Buches weder erklärt werden, wer Ludwig Klages war, noch, dass die Genesis das erste Buch Mose aus dem Alten Testament sei; auch darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden,

2 S. u. a. KESSLER, Rainer (2006): Die Sprache der Vergeltung erhielt einen alttestamentarischen Klang. Zu einer Bemerkung von Jürgen Habermas. – In: Ders. (Hg.), *Gotteserdung. Beiträge zur Hermeneutik und Exegese der Hebräischen Bibel*. Stuttgart: Kohlhammer, 24-29, hier 26 oder etwas populärer MERTIN, Andreas (2005): ‚arisch‘ oder: Sprache als Indiz. Zur Renaissance eines Adjektivs. – In: *Ta katoptrizomena. Magazin für Theologie und Ästhetik* 33, Hagen, <<http://www.theomag.de/33/am145.htm>> [09.08.2015].

wer die Werke von Thomas Mann verlegt hat etc.; S. 16, Anm.19; S. 20; S. 17, Anm. 25) und Wiederholungen (inhaltlich gleiche Aussagen finden sich z. B. auf den Seiten 15/17; 15/20; 23f.; 28/34; 25/35; 29/40; 15/60; 71/79; 56/87/91; 60/125), andererseits wäre für eine Buchpublikation wünschenswert gewesen, dass in stärkerem Umfang eine kritische Auseinandersetzung mit der bereits existierenden Literatur zum Mythos in *Joseph und seine Brüder* stattgefunden hätte (diese wird teilweise erwähnt: LEHNERT 1965; WYSLING 1969; BERGER 1971; DIERKS 1972, 1990; teilweise bleibt sie aber auch unerwähnt: u. a. RICHTER 1960; ESCHÉ 1962; HUGHES 1975; BORCHERS 1980; CUNNINGHAM 1985; HEFTRICH 1991; SCHEIFFELE 1991; JÄGER 1992; KRISTIANSEN 1993; EHRENSPECK 1995; BORCHMEYER 1998; HEIMENDAHL 1998; WILHELMY 2004; ASSMANN 2006; BAIER 2011) und dass Ungeklärtes nicht nur angesprochen, sondern geklärt (S. 58), dass auf Materialien im Prager Literaturarchiv nicht nur hingewiesen (S. 125f.), sondern mit diesen tatsächlich gearbeitet worden wäre. Büchern sollte mehr Zeit zum Entstehen und Reifen gegönnt werden, als sie für Studienabschlussarbeiten zur Verfügung steht, schließlich haben sie auch eine längere Lebenszeit vor sich.

Anne Hultsch

Dalibor DOBLÁŠ, Michal FRANEK, Martin HRDINA, Iva KREJČOVÁ, Kateřiná PTORECKÁ: *Rukopisy královédvorský a zelenoborský a česká věda (1817-1885)* [Die Königinhofer und Grünberger Handschrift und die tschechische Wissenschaft]. Praha (Academia) 2014, 935 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Zu den wahrscheinlich bekanntesten und wirkungsmächtigsten tschechischen Texten des 19. Jahrhunderts gehören die als Fälschate bekannten *Königinhofer* und *Grünberger Handschrift*, die im Stil des Ossianismus in ihrer nationalkulturellen Mobilisierung von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein dürften. Aufgrund des ihnen zugeschriebenen Charakters als nationale Heiligtümer führte jeglicher Zweifel an ihrer Echtheit von vornherein zu erbitterten Kontroversen, die sich durch das gesamte 19. Jahrhundert ziehen sollten. Der vorliegende voluminöse Band versucht nun, die wichtigsten Texte aus diesen Kontroversen, angefangen mit den kritischen Einwänden Josef Dobrovskýs über die diversen Apologien von Václav Hanka, Josef Jungmann, František Palacký, Pavel Josef Šafařík bis zu Alois Vojtěch Šembera zu versammeln. Dabei geht es den Herausgebern um den Kontext, in dem die Handschriften innerhalb der tschechischen resp. Böhmisches wissenschaftlichen Diskussion betrachtet wurden. Der Band endet somit zeitlich vor den gewissermaßen abschließenden Stellungnahmen von Tomáš G. Masaryk im Jahr 1886.

Der Band versammelt zunächst fundierte Studien, anhand derer sich der Prozess der Rezeption und Wirkung ablesen lässt, wobei es vor allem auch um die Frage der kollektiven Identifikation geht, die sich maßgeblich im Widerstand gegen kritische Einwände gegen die Handschriften formiert. Dalibor Dobiáš arbeitet zunächst die Unterschiede zwischen den beiden Handschriften heraus und verortet diese frühe Debatte in den Kontext der Gründung eines Vaterländischen Museums (*Mezi Rukopisem královédvorským a zelenoborským (1817-1829)* [Zwischen der Königinhofer und Grünberger Handschrift], S. 17-62). In einer weiteren Studie wird der Diskurs um die Handschriften nach dem Tode Dobrovskýs rekonstruiert (Dalibor Dobiáš und Miroslav Novák: *Spor o roli Rukopisů královédvorského a zelenoborského v diskursu národa (1829-1840)* [Streit um die Rolle der Königinhofer und Grünberger Handschrift im nationalen Diskurs], S. 63-96). In weiteren Studien werden die folgenden Phasen der Debatten um die Handschriften vorgestellt (Iva Krejčová: *O pramennou hodnotu Rukopisů královédvorského a zelenoborského (1840-1853)* [Über den Quellenwert der Königinhofer und Grünberger Handschrift], S. 97-149; Michal Franek: *Ve stínu česko-německého antagonismu (Rukopisy královédvorský a zelenoborský v letech 1853-1866)* [Im Schatten des tschechisch-deutschen Antagonismus. Die Königinhofer und Grünberger Handschrift in den Jahren 1853-1866], S. 151-201; Martin Hrdina und Kateřiná Piorecká: *Věřit a vědět (Rukopisy královédvorský a zelenoborský v letech 1867-1885)* [Glauben und Wissen. Die Königinhofer und Grünberger Handschrift in den Jahren 1867-1885], S. 203-244). Abgeschlossen von einer Chronologie der Ereignisse (S. 245-249) findet man in der Zusammenstellung von Studien und Texten, darunter auch Übersetzungen von Texten in deutscher Sprache, eine höchst gelungene Darstellung der intellektuellen Auseinandersetzungen um die Handschriften bzw. auch der geisteshistorischen Veränderungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Neben einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 798-869) erhält man somit das bisher umfassendste Bild zum Diskurs um die Handschriften. Jede weitere Beschäftigung mit diesem Thema wird um diesen verdienstvollen Band nicht herumkommen.

Steffen Hübne

Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien. Sonderheft: Deutschmährische Literatur 24/2. Prag 2013, 126 Seiten.

Das zweite Heft der *Zeitschrift für germano-slawische Studien* aus dem Jahre 2013 ist diesmal einem einzigen literaturhistorischen Phänomen gewidmet, das sowohl zum deutschsprachigen als auch zum tschechischen Kulturraum Bezug hat. Acht Aufsätze thematisieren die deutschsprachige Literatur in Mähren, die nach Auf-

fassung der Herausgeber „ein prekäres, weil unselbstverständliches Forschungsobjekt“ (S. 1) darstellt, das „schon immer als Provinzliteratur gehandelt“ wurde (S. 1) und aus diesem Grund eine durchaus literaturwissenschaftliche Neubewertung erfordert. Die Beiträge aus der Werkstatt der Olmützer germanistischen Arbeitsstelle behandeln die deutschmährische Literatur unter einigen ausgewählten Aspekten, wobei das geographische Verhältnis zu Mähren als Hauptkriterium dient. Das Augenmerk des Heftes liegt auf der Analyse einzelner literarischer Texte aus der Blütezeit der deutschsprachigen Literatur in den böhmischen Ländern, also Texte von der zweiten Hälfte des 19. bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die einzelnen Beiträge fokussieren folgende Forschungsgegenstände:

Ingeborg Fiala-Fürst setzt sich in dem Beitrag *Gegen den Strich lesen: Moses bei Schiller, Goethe und Reckendorf* mit drei literarischen Schilderungen des alttestamentarischen Moses auseinander: *Der Sendung Moses* von Friedrich Schiller (1790), *Goethes Israel in der Wüste* (1797) sowie *Dem Leben Mosis* (1868) aus der Feder des jüdischen Gelehrten und Schriftstellers Hermann Reckendorf (1825-1905), der aus der Iglauer Sprachinsel stammt. Fiala-Fürst vergleicht in ihrer Abhandlung die drei Darstellungen vom Stifter der israelitischen Religion, obwohl sie zugleich betont, dass Reckendorf „mit Goethe, Schiller (Reinhold), Freud und Thomas Mann aus mehreren Gründen unvergleichbar“ sei (S. 15). Einen Grund dafür erkennt sie in dem eindeutig didaktischen, erzieherischen und kaum wissenschaftlichen Charakter der Schrift des jüdischen Orientalisten aus Iglau, dessen Leserschaft ‚denkende Bibelfreunde‘ bilden sollen. Ein weiterer Kritikpunkt besteht aus Sicht der Verfasserin im affirmativen Vorgehen Reckendorfs, dem christlichen Leser eher unsystematische Zusammenhänge der biblischen Geschichte näher zu bringen, was nach Ansicht von Fiala-Fürst stellenweise – hauptsächlich in den Passagen, in denen der Autor die Amoralität und Brutalität des alttestamentarischen Helden zu glätten versucht – einen eher peinlichen Eindruck hinterlässt. Gegen Ende des Beitrags stellt die Verfasserin jedoch fest, dass Reckendorfs Schrift durch mehrere Beschränkungen (unter anderem was Textfunktion, Bildungsgrad der Leserschaft und Position des aus einer Kleinstadt stammenden Gelehrten betrifft) limitiert wurde und es ihrer Meinung nach ungerecht wäre, vom besprochenen Text „Feuerwerk an Geistesblitzen und Genialität“ (S. 16) zu erwarten.

Milan Hornáček widmet sich in dem Beitrag *Zentraleuropa als ‚lebendiger Organismus‘: Viktor Bauers Zivilisationskritik im Kontext der Mitteleuropa-Konzeptionen der Zwischenkriegszeit* den unterschiedlichen Mitteleuropa-Konzeptionen der Zwischenkriegszeit und deren Rezeption in der damaligen Tschechoslowakei unter besonderer Berücksichtigung der Theorie von Viktor Bauer, allen voran seiner Schrift *Zentraleuropa. Ein lebendiger Organismus* aus dem Jahre 1936. Die erste vom Verfasser erwähnte Konzeption, die zur Zeit der Habsburger Monarchie an Be-

deutung gewann, bestand in der „wirtschaftlichen sowie kulturellen Einheit des Donauraumes“ (S. 19), die zweite hingegen war in der expansiven Politik des Deutschen Reiches verankert. Beide Konzepte waren jedoch nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie diskreditiert. In den Mitteleuropa-Diskussionen der Nachkriegszeit trat hauptsächlich die wirtschaftliche Zusammenarbeit der habsburgischen Nachfolgestaaten in den Vordergrund, wobei das Problem der intellektuellen bzw. kulturellen Einheit des mitteleuropäischen Raumes eher vernachlässigt wurde. Nach Hornáček's Auffassung ist in diesem Zusammenhang die Schrift des Brünner Gelehrten Viktor Bauer *Zentraleuropa. Ein lebendiger Organismus* besonders relevant. Die Wahl des Begriffs ‚Zentraleuropa‘ statt ‚Mitteleuropa‘ weist nach der Meinung des Verfassers darauf hin, sowohl die alte deutsche imperiale Mitteleuropa-Konzeption als auch die bloße wirtschaftliche Zusammenarbeit in der Zwischenkriegszeit abzulehnen. Darüber hinaus leite sich Bauers Zentraleuropa-Konzeption in ihrer Begrifflichkeit deutlich von der organischen Metaphorik ab. Trotz einiger positiver Aspekte dieser Anschauung, zu denen man unter anderem die Kritik eines übertriebenen Nationalismus zählen kann, setzt sich der Verfasser mit Bauers Zentraleuropa-Konzeption auseinander, nach dessen ‚konservativer‘ Überzeugung die europäische Kultur ausschließlich durch eine hierarchische Struktur der Gesellschaft und „eine Diktatur der Eliten gerettet werden“ könne (S. 34).

Katja Kernjaks Beitrag „*Přísu Ti sice málo, ale často na Tebe myslím*“. Zur *Korrespondenz von Hugo (sowie Bibi) Haas und Friedrich Torberg* setzt sich mit den Briefen auseinander, die der österreichische Schriftsteller Torberg und der tschechische Schauspieler Haas im Zeitraum von 1940 bis 1962 gewechselt haben und die sich heute im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek befinden. Die beiden genannten Künstler standen in der Zwischenkriegszeit, im Falle von Torberg zumindest zeitweise, mit dem Prager Milieu in Verbindung. Beide waren darüber hinaus jüdischer Herkunft und haben in ihrem Briefwechsel, oft auf humoristische Art und Weise, Probleme wie zum Beispiel das Leben im Exil oder die Frage der Nationalität und Identität thematisiert, was die Verfasserin in ihrer textbezogenen Analyse sorgfältig nachzuweisen versucht.

Jörg Krappmann befasst sich mit *Intrakulturellen Verwerfungen in der Provinz. Theater- und Vereinsleben in Mährisch-Schönberg*. In diesem höchst spannenden Beitrag widmet sich der Verfasser der Entwicklung der kulturellen Institutionalisierung in der nordmährischen Stadt Šumperk [Mährisch-Schönberg] binnen des 19. Jahrhunderts. Sein Interesse an diesem durchaus provinziellen Thema erklärt er als eine Folge der sogenannten regionalen Wende in den Kulturwissenschaften. Diese Perspektive ermögliche „ein neues Verständnis für regionale Literatur und Kultur“ (S. 56), die in der bisherigen Forschung ausschließlich aus dem nationalen oder universalen (weltliterarischen) Blickwinkel betrachtet wurde. Darüber hinaus betont der Verfasser, dass die neue regionale Einbettung

zuvor vernachlässigter Texte es ermögliche, diese nun als konstituierende Elemente eines Kulturraumes zu begreifen. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die Veränderungen des Vereins- sowie Theaterwesens in Mährisch-Schönberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Bühnenrepertoire dieser Zeit richtete sich nach den Vorlieben der einfachen Bürger, was sich in der hohen Anzahl von Operetten und Lustspielen, vor allem Schwänken und Posen, widerspiegelte. In seiner intrakulturell orientierten Untersuchung ist Krappmann zu der Schlussfolgerung gelangt, dass sich deutsch-nationalistische Tendenzen in den böhmischen Ländern durch die Bevölkerung der Kleinstädte an der Sprachgrenze nicht weiter verbreitet haben, sondern eher durch Anregungen des städtischen Patriziats in die Region transportiert wurden. Der Verfasser argumentiert, dass eine Vereinheitlichung des Kulturraums und eine Instrumentalisierung des Kulturlebens durch das kleinstädtische Bürgertum abgelehnt wurden. Diese These stellt zweifellos einen wichtigen Beitrag zu der Diskussion über die national- sowie kulturpolitische Entwicklung Mährens dieser Zeit dar.

Marie Krappmanns Aufsatz *Zwischen Herd und Wissenschaft, zwischen Skalpell und Betstuhl: Rezeption gesellschaftlich relevanter Diskurse in den ersten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts in drei Dramen mährischer Autoren* stellt die Frage nach der Anwesenheit wichtiger wissenschaftlicher sowie sozialer Diskurse in den Dramen von drei regionalen Autoren: Karl Hans Strobl, Ernst Lohwag und Hans Müller. Die für die Analyse herangezogenen Texte stammen aus den ersten zwanzig Jahren des 20. Jahrhunderts: *Die Starken* (1903), *Übergangsmenschen* (1903) und *Der Schöpfer* (1918). Die Verfasserin schlussfolgert, dass alle drei Dramen auf äußerst ähnliche Art und Weise auf neue Erscheinungen aus dem gesellschaftlichen Bereich reagieren. Besonders häufig werden in den Texten aktuelle, stellenweise heikle und in breiten Kreisen diskutierte Themen wie Emanzipation, Gleichberechtigung von Frauen in Bildung und Wirtschaft, Fortschrittsglaube sowie Grenzen der Naturwissenschaften angesprochen. Kritisch vermerkt die Verfasserin jedoch an, dass die wichtigen sozialen Fragen durch den festen und starren Rahmen des klassischen bürgerlichen Dramas begrenzt waren.

Alžbita Peštová Beitrag *Mittelachsenlyrik. Die Rezeption von Arno Holz in Böhmen und Mähren*, der einzige der Lyrik gewidmete Text, fokussiert den Einfluss der Mittelachsenlyrik in den böhmischen Ländern am Beispiel des Gedichtbandes *Empfindsames Notierbüchlein* (1905) des Brünner Dichters Eugen Schick sowie der Schrift *Arno Holz und die jüngstdeutsche Bewegung* von dem aus Iglau stammenden Autor Karl Hans Strobl. Für beide war Holz' Gedichtbuch *Pbantasus* (1898) ein ausschlaggebendes Werk, das sie dank seiner formalen und inhaltlichen Innovationskraft als Durchbruch in der deutschsprachigen Lyrik betrachteten. Die Verfasserin beweist Schritt für Schritt anhand mehrerer literarischer Beispiele, wie die Dichtung des deutschen Naturalisten durch die beiden Autoren – und hauptsächlich durch den Lyriker Schick – Anfang des 20. Jahrhunderts in den

böhmischen Ländern rezipiert wurde. Peřtová kommt zum Fazit, dass das Interesse an den Texten Holz' „dem gängigen Klischee der ausschließlichen Orientierung Mährens an der österreichischen Literatur“ widerspreche (S. 102).

Karsten Rinas (*Zur kulturhistorischen Einordnung von Mechtild Lichnowskys Sprachkritik*) befasst sich mit dem Phänomen der Sprachkritik bzw. Sprachpflege im Werk der Schriftstellerin Mechtild Lichnowsky anhand der Glossensammlung *Worte über Wörter* (1949) unter Berücksichtigung von vier ausgewählten Gesichtspunkten: der philosophischen Sprachkritik, der Sprachkritik in der literarischen Moderne, der normativen Stilistik sowie der Kritik des Sprachgebrauchs zur NS-Zeit. Trotz mehrerer lobender Worte über die Autorin und ihr heutzutage vergessenes Gesamtwerk kritisiert Rinas den Text von Lichnowsky unter anderem wegen seiner durchschnittlichen Qualität sowie dem Mangel an Originalität.

Der letzte und kürzeste Aufsatz des Heftes thematisiert den zweiteiligen Gedichtzyklus *Franz! im Occupationsgebiet* des deutschmährischen Dichters Emanuel Hans Sax (Sabine Voda Eschgfäller: „*Franz! im Occupationsgebiet*“ – *Anmerkungen zu Bosnien-Herzegowina aus der Sicht eines „mährischen“ Schriftstellers*).

Es ist erfreulich, dass die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olmütz zum Anlass ihres 15-jährigen Jubiläums im Jahre 2013 ein eigenes Heft der Zeitschrift *Germanoslavica* veröffentlichen konnte, das der vielseitigen und facettenreichen Problematik der deutschsprachigen Literatur in Mähren gewidmet wird. Die Beiträge bieten dem Leser eine breite Palette an Autoren, Werken und literarischen Themen im mährischen Zwischenraum. Die Herausgeber standen dabei vor der außerordentlich schwierigen Herausforderung, die ausgewählten Aspekte des deutschmährischen Literatur- und Kulturlebens in ihrer Vielseitigkeit und Mehrdeutigkeit zu beleuchten. Kritisch sei angemerkt, dass dem Heft eine einheitliche und in sich stimmige Konzeption fehlt. Die einzelnen Beiträge, die unbestritten ein hohes Forschungsniveau aufweisen, setzen sich mit einer Vielfalt von kultur- und literaturwissenschaftlichen Fragen auseinander, denen jedoch der rote Faden fehlt. Darüber hinaus ist der stark variierende Umfang der einzelnen Aufsätze von weniger als zehn Seiten bis zu mehr als zwanzig für eine gewisse Inkongruenz verantwortlich, was allerdings nichts an der Tatsache ändert, dass die Mehrheit der Beiträge auf einer sehr fundierten methodologisch-theoretischen Grundlage aufbauen kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Heft wertvolle und gelungene Abhandlungen über mannigfaltige Aspekte der deutschmährischen Literatur versammelt. Manche von ihnen distanzieren sich von der bisherigen Forschung und bieten damit einen neuen innovativen Blick auf den Untersuchungsgegenstand an, wodurch sie weitere spannende Forschungspfade eröffnen.

Daria Šemberová

Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit. Essays. Hrsg. von Kristina KAISEROVÁ und Walter SCHMITZ. Dresden (Thelem) 2013, 476 Seiten. Česko-saské vztahy v proměnách času. Odborné texty. Kristina KAISEROVÁ a Walter SCHMITZ (eds.). Dresden (Thelem) 2013, 405 Seiten.

Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit. Quellenband. Hrsg. von Kristina KAISEROVÁ und Walter SCHMITZ. Dresden (Thelem) 2013, 104 Seiten. Česko-saské vztahy v proměnách času. Odborné prameny. Kristina KAISEROVÁ a Walter SCHMITZ (eds.). Dresden (Thelem) 2013, 98 Seiten.

Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit. Hrsg. von Kristina KAISEROVÁ und Walter SCHMITZ. Geschichtsdidaktische Konzeptionen von Christian Herm und Antje Scheicher. Dresden (Thelem) 2013, 50 Seiten. Česko-saské vztahy v proměnách času. Kristina KAISEROVÁ a Walter SCHMITZ (eds.). Hana Lencová: Historicko-didaktické koncepce. Dresden (Thelem) 2013, 31 Seiten.

Den Aussiger Kreis in Tschechien und den Freistaat Sachsen in der Bundesrepublik Deutschland verbindet schon längere Zeit rege Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen des Wirtschafts-, Kultur- und des öffentlichen Lebens, die sich mit dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union und mit der Aufhebung der gemeinsamen Grenzen infolge der Erweiterung des Schengener Raumes noch wesentlich vertieft. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit, die auf verschiedenen Ebenen läuft, entstand die Lehrpublikation für den erweiterten Geschichtsunterricht an den Mittelschulen im Aussiger Kreis und in Sachsen, die ein Autorenteam, zusammengestellt aus den Wissenschaftlern und Pädagogen der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Aussig (Ústí nad Labem) und der Technischen Universität in Dresden, vor zwei Jahren vorlegte. Die zweisprachige mehrbändige Publikation ergänzt ein methodisches Beiheft für Lehrer über die historisch-methodologische Entstehungsgeschichte der Arbeit und für ihre sinnvolle Anwendung in der Schulpraxis. Dem Aussiger Teil des Forschungsteams stand Kristina Kaiserová vor, die sich schon mehrere Jahrzehnte der historischen Regionalforschung im ehemaligen Sudetenland widmet, das Dresdner Forschungsteam leitete der Literatur- und Kulturhistoriker Walter Schmitz in enger Zusammenarbeit mit dem Historiker Josef Matzerath. In erster Reihe sind die gesammelten Texte als Ergänzung und Erweiterung zum auf beide Regionen beschränkten Unterricht von Geschichte, Gesellschaftswissenschaften, deutscher und tschechischer Literatur gedacht. Jedem Aufsatz ist ein Glossar angeschlossen, in dem einzelne Verfasser kurz die wichtigsten Begriffe erklären, mit denen sie in ihren Texten arbeiten. Obwohl hauptsächlich für Nordwestböhmen und Sachsen bestimmt, kann die Publikation in Manchem als Inspiration auch für andere Regionen, besonders in Böhmen, dienen.

Die Forscher richteten ihre Aufmerksamkeit auf vier Elementarbereiche. In erster Linie auf die historische Problematik, in der sie die Entwicklung der nordböhmischen Region im Königreich Böhmen und im Rahmen der multinationalen Habsburger Monarchie erörtern. Diese beschränkt sich im Kapitel *Verbündete und Feinde* auf ausführliche Darstellungen der Überfälle Böhmens und Österreichs durch Napoleon auf der einen und auf die farbige Schilderung des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866 auf der anderen Seite. Hervorgehoben wird in ihnen der bedeutende sächsische Anteil an den österreichisch-preußischen Auseinandersetzungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts, in denen letztendlich Österreich unterlag und seinen Einfluss auf die damalige politische Konstellation in Europa und Deutschland endgültig verlor. Sachsen war mehrmals in der Geschichte ein Verbündeter Österreichs gegen seinen Nachbarn im Norden, Preußen, das so lange nach Hegemonie im deutschen Raum strebte, bis es sie 1871 in der Vereinigung Deutschlands erreichte; bereits nach dem Wiener Kongress bestrafte Preußen das bis zum Schluss mit Napoleon verbündete Sachsen mit der Annexion von fast zwei Dritteln seines ursprünglichen Gebiets.

Besonders anregend scheinen mir die Aufsätze aus dem zweiten Themenbereich zu sein, die die Religionsproblematik als untrennbaren Bestandteil kultureller, medialer und mentaler Geschichte fokussieren. Seit der Reformationszeit (und dem Sieg der Gegenreformation in Böhmen am Anfang des 17. Jahrhunderts) trennte gerade das Glaubensbekenntnis die angrenzenden böhmischen Gebiete von Sachsen. Der Protestantismus der sächsischen Kurfürsten stieß ja auf den von den Habsburgern rigid eingeführten Katholizismus in Böhmen hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert. Sachsen wurde deshalb im 17. Jahrhundert zum bevorzugten Zielort der böhmischen evangelischen Emigration. Sowohl die Studie von Josef Matzerath über den Böhmisches Aufstand von 1618 und seine Folgen für böhmische Utraquisten und Protestanten (*Sachsen und der Böhmisches Aufstand 1618-1622*), wie auch die monothematische Studie von Jana Hubková über Pirna als Zentrum des böhmischen evangelischen Exodus, dokumentiert an der bewegten Lebensgeschichte des Leitmeritzer Bürgers Václav Nosidlo von Geblic (*Lebenserfahrungen des Leitmeritzer Bürgers und Pirnaer Exulanten Václav Nosidlo von Geblic (1592-1649). Ein Selbstzeugnis im Spiegel der Flugblattpublizistik des Dreißigjährigen Krieges*), erweitern wesentlich die rezeptive Aufnahme über die behandelte Region hinaus und bereichern die Erforschung des religiösen, kulturellen und mentalen Phänomens in der Geschichte im gesamtnationalen Ausmaß. Mit dem religiösen Kampf im deutschsprachigen Nordböhmen im späten 19. Jahrhundert nach der Vereinigung Deutschlands und infolge der allösterreichischen Bewegung Los von Rom, die von Wien aus hauptsächlich die deutschen Teile der Monarchie ergriff, befasst sich Kristina Kaiserová. In ihren Geschichten aus dem ‚zweiten Leben‘ von Reformation und Gegenreformation im 19. Jahrhundert schildert sie ausführlich und sehr farbig die Entstehungsgeschichte

des bekannten nordböhmischen Wallfahrtsortes Philippsdorf (Filipov) und setzt sie in Zusammenhang mit dem zeitgemäßen Bestreben der katholischen Kirche, durch Berufungen von unlängst neu aktivierten Jesuiten und neu gegründeten Redemptoristen dem drohenden Verlust der katholischen Dominanz im Gebiet erfolgreich entgegenzuwirken.

Wie die Industrialisierung und der mit ihr einhergehende Konsum den sächsischen und nordböhmischen Lebensstil beeinflussten, belegen einige Beiträge zu diesem Thema. Beide Regionen, die sächsische in Deutschland und die nordböhmische in Österreich-Ungarn und später in der Tschechoslowakei, waren und sind immer noch stark industrialisierte Gebiete. Desto wichtiger sind für den gesamtböhmischen und gesamtdeutschen historischen Diskurs Aufsätze zur Geschichte der Dampfschiffahrt, der Eisenbahn, der wirtschaftlichen Beziehungen oder sogar zu Anfängen und der Formierung der Arbeiterbewegung im böhmisch-sächsischen Grenzland. Dass die recht wissenschaftlichen Themen entspannt und bunt dargestellt werden können, ohne auf das Vermitteln von ‚ernstem‘ Wissen verzichten zu müssen, davon legen im Buch mehrere Beiträge Zeugnis ab. Wussten Sie vielleicht, wann Sachsen modische Konsumwellen in der Kleidung nachzuahmen begann? Wissen Sie etwas über die böhmische Küche am sächsischen Kurfürstenhof? Was haben wohl die Dresdener und die Aussiger Zahnpaste *Odol* gemeinsam? Auf diese hochinteressanten Fragen der Alltagsgeschichte der Region antwortet das Buch mit Akribie.

Mit der gemeinsamen Grenze, von ihrer anfänglichen Undurchlässigkeit bis zu ihrer Lockerung in der DDR-Zeit, beschäftigen sich einige Aufsätze im letzten thematischen Bereich *Die Nachbarn im Guten und Schlechten*. Durch Methoden der ‚oral history‘ und in ausgiebigen Analysen werden Etappen des komplizierten Zusammenlebens im 20. Jahrhundert präsentiert. Angefangen haben die Komplikationen mit der Henlein-Bewegung in den ehemaligen Sudeten, setzten sich dann in der dem verlorenen Weltkrieg folgenden Vertreibung der deutschen Bevölkerung fort, die die Region- und zugleich Staatsgrenze in eine rein nationale tschechisch-deutsche Grenze verwandelte. Von der Gründung des sozialistischen Staates DDR spannt sich dann der Bogen vom gelockerten Grenzverkehr zwischen zwei sozialistischen Staaten bis zur nicht mehr bewachten Grenze der Gegenwart und rundet die ganze Grenzgeschichte ab. Wie über die Grenze das Verbrechen sich verbreitete, aber auch der Humor, und welche anderen Abenteuer die Grenze in der Vergangenheit bot, sind Themen im Kapitel *Grenzgänge: Verbrechen, Abenteuer, Humor*. Fast fantastisch klingt die mit beiden Regionen verknüpfte Lebensgeschichte des berühmten Karl May aus der Feder von Walter Schmitz, oder die Geschichte der ‚Schlaraffia‘, eines auf den ersten Blick scherzhaft komischen, nach Regeln der Geheimbünde organisierten Bundes, der in Nordböhmen seinen Ursprung hat und bis heute weltweit wirkt. Die Rolle Nordböhmens in der deutschen Romantik ist meines Erachtens eines der beson-

ders wichtigen Themen der ganzen Publikation, das bahnbrechend in die Bereiche der allgemeinen Literaturwissenschaft und der Kunstgeschichte übergreift. Neben allgemein anerkannten Zentren der deutschen Romantik Jena, Heidelberg und Berlin hebt Walter Schmitz (*Die Entdeckung der Landschaft: Dresdner Maler um 1800 in böhmischer Nachbarschaft*) die Bedeutung Dresdens als außergewöhnlichen Sitzes der deutschen Romantik hervor und erwähnt den Beitrag, den die nord-böhmische Region für das Schaffen der Dresdner Künstler leistete.

Was die Aussiger und Dresdner Wissenschaftler in der Bearbeitung der Grenzlandgeschichte gemeinsam geleistet haben, ist nicht nur bemerkenswert, es ist höchst nützlich, und zwar nicht ausschließlich im Unterrichtsprogramm beider Regionen. Einem solchen Unternehmen werden wohl auch nicht einige ‚Schönheitsfehler‘ schaden: zahlreiche typographische Fehler im tschechischen Text, nicht konsequent eingehaltene Übersetzungen ursprünglich deutsch verfasster Texte ins Tschechische – Titel der deutschen literarischen und künstlerischen Werke sind in einem Beitrag übersetzt, in einem anderen wiederum nicht – die Übersetzer folgten keinem einheitlichen Usus (z. B. S. 169 in der tschechischen Mutation), schwankende Stilistik, einige fachliche Irrtümer (aus dem Lateinischen ‚ubique‘ wurde leicht ‚ubigue‘, aus Wilhelm Friedrich Wackenroder wieder Wilhelm Friedrich Wackenroders – wo der Irrtum des Übersetzers herrührt, ist klar, leider zeugt er von seinem Unwissen).

Milan Tvrđík

Reinhard MEHRING (Hg.): *Ethik nach Theresienstadt. Späte Texte des Prager Philosophen Emil Utitz (1883-1956)*. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2015, 218 Seiten.

Emil Utitz war der Primus, der Beste, in der Klasse Franz Kafkas am Prager altstädtischen Gymnasium. Er ist wie Kafka 1883 geboren und stammte wie dieser aus einer Prager jüdischen Bürgerfamilie. Er studierte Philosophie, ließ sich evangelisch taufen und wurde Professor für Philosophie, zunächst in Rostock 1921, dann in Halle 1925. Sein Freund und Klassenkamerad Hugo Bergmann und Felix Weltsch, ein Jahr jünger als Utitz, beide Philosophen, die sich nicht taufen ließen, erhielten keine Professur in Deutschland oder Österreich.

1933 nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten verlor Utitz seine Professur in Halle. Er kehrte nach Prag zurück und nahm wieder seine tschechische Staatsangehörigkeit an, er war zuvor Deutscher geworden. Schon 1934 erhielt er eine Professur an der Prager Universität, nicht zuletzt dank der Hilfe des Präsidenten Masaryk, über den er eine schöne Rede hielt, die auch gedruckt wurde: *Masaryk als Volkserzieher*. Utitz wurde Nachfolger seines Lehrers Christian von Ehrenfels, ein Lehrer auch von Max Brod, der ihn schätzte. Von Ehrenfels war

ein Schüler von Franz Brentano, als dessen Schüler betrachtete sich auch Utitz. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag im März 1939 verlor Utitz zum zweiten Mal seine Professur. Bis Juni 1942 erhielt er noch eine gekürzte Pension, im Juli wurde er zusammen mit seiner Frau nach Theresienstadt deportiert. Beide überlebten die Tortur.

Utitz, der bereits in Prag in der Bildungsarbeit der jüdischen Gemeinde tätig gewesen war, er war zum Judentum zurückgekehrt, wurde in Theresienstadt Leiter der umfangreichen Bibliothek, was ihm nicht nur eine herausgehobene Stellung ermöglichte, sondern auch einen Überblick über das gesamte Lager. Bereits 1946 fasste er seine Erfahrungen und Gedanken in einer kleinen Schrift von etwa 50 Seiten zusammen, die 1948 unter dem Titel *Theresienstadt* erschien. Inzwischen fast vergessen, hat sie jetzt Reinhard Mehring, Politikwissenschaftler an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, wieder vorgelegt zusammen mit einigen anderen Schriften und Rezensionen, die Utitz in den ersten Nachkriegsjahren in Prag veröffentlichen konnte. Nach dem Machtantritt der Kommunisten war ihm dies nicht mehr möglich. Er konnte aber noch in der DDR publizieren; die Universität Halle lud ihn auch wieder auf seine alte Professur ein. Utitz verhandelte, verzichtete aber schließlich, nachdem er in Prag eine kleine Rente erhalten hatte. Darum musste er kämpfen, denn als einer, der dem ‚deutschen Kulturkreis‘ angehörte, sollte er mit den anderen Deutschen abgeschoben werden. Er starb 1956 in Prag.

Vor der kleinen Schrift von Utitz steht das monumentale Werk von H. G. Adler über Theresienstadt, eine umfangreiche, mehr als 800 Seiten starke Arbeit, mit einer Tabelle aller wichtigen Geschehnisse, mit Registern und Bibliographie, mit Einzeldarstellungen, kurzum, das wissenschaftliche Werk eines, der alles, wörüber erschreibt, erlebt und erlitten hat und doch Distanz dazu zu wahren sucht. Utitz bespricht noch 1956 das Buch, die Rezension ist in diesem Band enthalten, er lobt Umfang und Gründlichkeit und kommt dann doch zu einem herablassenden Urteil, das er nicht recht zu begründen weiß. Er verwirft Adlers Philosophie und Theologie, die nun mal nicht seine eigene ist, er rügt seine düstere Sicht und findet sein Urteil über die Menschen zu hart und unnachsichtig. ‚Adler verlangt ausschließlich Engel‘. Utitz wertet den ersten Judenältesten Edelstein positiver als Adler und Karl Löwenstein, Leiter des Sicherheitsdienstes, negativer als dieser. Darauf verwendet er viele Zeilen.

Einem, der aus heutiger Sicht vom Schreibtisch aus die beiden Texte betrachtet, geziemt es nicht, eine Wertung auszusprechen. Es sind zwei höchst unterschiedliche Texte zweier unterschiedlicher Denker, der größte Unterschied: der Text von Utitz ist ein Essay, in dem er seine Erfahrungen nicht ausbreitet, sondern zusammenfasst. Utitz spricht, so sagt er am Anfang, als Psychologe und Philosoph. Er schildere keine Personen, gebe keinen Abriss der Ereignisse, er sehe seine Aufgabe als ‚eine psychologische‘.

Theresienstadt, ein Städtchen von etwa 10.000 Menschen, war mit 60.000 Juden gefüllt, die Zahl änderte sich, mal waren es mehr, mal wieder weniger. Das hing von den Transporten ab, die Menschen brachten und von denen, die nach Osten deportiert wurden. Dass dort die Krematorien warteten, wussten laut Utitz die Häftlinge nicht. Sie fürchteten gleichwohl die Transporte, kam von dort doch keiner zurück und niemals eine Nachricht. Die Lager dort mussten noch schlimmer sein als Theresienstadt. Dass die Menschen im Lager immer in Bewegung gehalten wurden, auch durch die unsinnigsten Vorschriften, dass immer genug Menschen im Lager zurückbehalten wurden, sieht er als eine Maßnahme der SS-Bewacher, die ihre relativ bequeme Stellung über den Krieg hin zu halten suchten.

Die Häftlinge waren in engen Räumen zusammengepfercht, sie hungerten, Krankheiten grassierten, die Alten starben zuerst. Der Ältestenrat der Juden, der eine Selbstverwaltung vortäuschen musste, konnte wenig helfen. Utitz nennt die ‚Charakterverwandlungen‘ der Häftlinge. Sie waren nicht traurig, meint er, sondern entweder stumpf oder gereizt, das konnte auch rasch wechseln. Er bringt Beispiele, wie Menschen leicht aufbrausend, ja aggressiv gegen die anderen waren, aber nach einem Paket mit Lebensmitteln friedlich und umgänglich wurden, weil ihr Hunger für kurze Zeit gestillt war. „Der Durchschnittsmensch wappnet sich triebhaft gegen derartigen Ansturm mit Stumpfheit oder in seiner Hilf- und Machtlosigkeit explodiert er in Zorn und in Wut.“ (S. 44)

Ich fasse kurz zusammen: Gerüchte wurden gern geglaubt, wenn sie eine baldige Besserung versprochen oder gar das Ende des Krieges. Flucht in die verklärte Vergangenheit war ein Mittel der Entlastung, Blick in die Zukunft, die man zu erleben hoffte, die andere. Ein weiteres Kapitel spricht von der Arbeitsmoral und zwar von der Moral, die eine Arbeit für die Häftlinge betrifft – etwa Reinigung der Räume und Toiletten –, nicht die Arbeit für die SS. Unehrllichkeit, vor allem die Diebstähle, rügt er dann streng. Er lobt den Mut als Gegenmittel gegen die grassierende Angst. Wie sehr

sich der Blick des Leidenden veränderte, erlebte er an sich selbst. Der Arzt sagte ihm, mutmaßlich habe er Typhus. Das ist nicht so schlimm, dachte er bei sich: dann habe ich noch eine Woche zu leben, eine lange Zeit. Erotik und Liebe, der Drang, das Leben zu halten und zu erhalten, war stark, die Scham gering, Prostitution üblich, vor allem gegen Lebensmittel, doch gab es auch Heiraten, in denen zwei sich festhielten in ihrem Unglück.

Er betrachtet dann die verschiedenen Gruppen. Die Kommunisten und die Zionisten waren mit ihrer straffen Organisation am besten für den Kampf im Lager gewappnet. Er lobt die böhmischen und mährischen Juden, seine Landsleute. Aus Deutschland kamen durchweg alte Menschen, die für viel Geld sich ein Zimmer mit Dusche gekauft hatten und verwundert sahen, welche Verhältnisse sie antrafen. Am besten stand es um die Truppe von Dänen, die aus einem

neutralen Land kamen, von dort unterstützt wurden und sicher waren, dass sie zu Hause ihre Wohnungen unversehrt antreffen würden bei der Rückkehr, was den tschechischen Juden nicht beschieden war. „Provisorisches Denken“ ist ihm eine wichtige Kategorie: man richtet sich ein mit den misslichen Zuständen für begrenzte Zeit, gibt aber sein gewohntes Denken nicht auf. Schließlich erwähnt er das enorme „Kulturstreben“. Und letztlich „die seelische Ansteckung“: auch das Opfer der SS nahm etwas vom Verhalten der SS an, ohne es recht zu merken. Die Ordnungskräfte spielten sich auf, die Jugend trat in Reih und Glied an wie die Hitlerjugend.

Utzitz endet mit einem letzten Eindruck aus Theresienstadt. Nach der Befreiung traf er dort auf einen ehemaligen Bewohner, der sein Haus wieder erhalten wollte. Er sprach mit ihm, der Mann nahm Anteil, hatte Mitleid, hatte auch Juden geholfen. Er wunderte sich, dass noch einige Juden übrig geblieben waren: „Ich hielt die Deutschen immer für ein überaus gründliches Volk, warum haben sie nicht ganz reinen Tisch gemacht?“ (S. 84)

Hans Dieter Zimmermann

Roman Karl SCHOLZ: *Auswahl aus dem Werk* / Výbor z díla. Hrsg. von der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur am Institut für Germanistik der Palacký-Universität Olmütz. Olomouc (Palacký-Universität) 2014, 220 Seiten (dt. Ausgabe), 192 Seiten (tsch. Ausgabe).

Lukáš MOTYČKA, Barbora VESELÁ (Hgg.): Anthologie der deutschmährischen Literatur. Antologie německé moravské literatury. Hrsg. von der Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur am Institut für Germanistik der Palacký-Universität Olmütz. Olomouc (Palacký-Universität) 2014, 590 Seiten (dt. Ausgabe), 526 Seiten (tsch. Ausgabe).

Die Verdienste um die Rekonstruktion der deutsch-mährischen Kultur und Literatur, der sich die Olmützer Germanistik mit der *Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur* seit vielen Jahren widmet, müssen sicher nicht eigens hervorgehoben werden, es reicht ein Hinweis auf den *brücken*-Band N.F. 18 (2010). Allerdings ist zu begrüßen, dass die Arbeitsstelle nach vielfältigen biobibliographischen, philologischen und kulturhistorischen Studien nun auch Editionen von zumeist in Vergessenheit geratenen Autoren vorlegt, um derartige Texte zugänglich zu machen. Dass dabei durchaus erstaunliche Entdeckungen zu machen sind belegt die Auswahl aus dem Werk von Roman Karl Scholz, 1912 in Mährisch-Schönberg geboren, 1930 dann Novize im Augustinerstift Klosterneuburg bei Wien, der nach anfänglichen Sympathien mit den nationalsozialistischen Ideen sich nach

dem ‚Anschluss‘ zum entschiedenen Patrioten Österreichs wandelte und in einer Widerstandsgruppe engagierte. Nach Verrat wurde er im Juli 1940 inhaftiert, im Mai 1944 hingerichtet. In diesen Jahren in Haft entstand nun ein lyrisches Werk sowie der Roman *Goneril. Die Geschichte einer Begegnung*, die eine durchaus überraschende poetische Qualität und Ausdruckskraft besitzen. Weitgehend frei von einer der Tagespolitik verpflichteten Tendenzpoesie gelingt Scholz mit seinem Roman die Skizze eines – nur scheinbar idyllischen Lebens auf einem nordenglischen Landsitz, ein friedlich-harmonisches Leben, das gleichwohl bedroht scheint, wie die Naturerscheinungen zum einen, Ahnungen der Akteure auf der anderen Seite verraten. Es ist das spätsommerliche Idyll 1939 kurz nach dem Hitler-Stalin-Pakt und vor dem Einbruch der Katastrophe, gleichwohl eine Katastrophe mit Ankündigung, die Scholz hier in fast schon Stifterscher Manier gelingt. Eingebettet in die unmögliche Liebesgeschichte des jungen katholischen Geistlichen aus Österreich, zu Gast auf dem Landgut, und der aristokratischen Tochter des Gastgebers, gelingt Scholz ein Abgesang auf eine Welt, die endgültig dem Untergang geweiht ist. Es ist vor allem diese überzeugende Trauer um Verluste, die dem Roman seine poetische Kraft verleiht.

Eine zweite Publikation hat die Olmützer *Arbeitsstelle* mit einer deutschmährischen Anthologie vorgelegt. Anthologien, das vermerken auch die Herausgeber, erheben Anspruch auf Deutungsmonopole und dies umso mehr, wenn sie auf Abgrenzung setzen, in diesem Falle von dem übergreifenden Etikett der Prager deutschen Literatur. Dabei brechen die Herausgeber mehrfach mit vertrauten Erwartungen. Gegen die Abqualifizierung der sudetendeutschen Literatur wird das Konzept der deutschmährischen Literatur gestellt, deren auch qualitative Eigenständigkeit gegenüber der Prager deutschen Literatur behauptet werden soll. Gegen eine übermächtige literaturpolitische Kontextualisierung sollen selbst jene Autoren Gehör erhalten, die persönlich mehr oder weniger in das nationalsozialistische System verstrickt waren. Es geht somit um die Infragestellung eines bestimmten Kanons, um dessen Korrektur und damit um eine Entmarginalisierung der deutschmährischen Literatur insgesamt, und dies über die bekannten Autoren (Ebner-Eschenbach, Saar, David sowie Karl Postl alias Charles Sealsfield) hinaus. Bezogen auf den Zeitraum 1800 bis 1945 wird somit eine Sammlung meist kürzerer Prosatexte vorgelegt, deren Verfasser außerhalb des engeren fachgermanistischen Kreises weitgehend unbekannt geblieben sein dürften. Dabei wurden auch Texte aufgenommen, die keinerlei topographische Bezüge zu Mähren aufweisen, allerdings eben auch Autoren, die lediglich per Geburt, nicht aber mit ihrem literarischen Wirken in Mähren zu verankern sind. Auf diese Weise kommt es zu dem Phänomen, dass eine Erzählung von Ernst Sommer und eine von Karl Brand in der vorliegenden mährischen, aber auch in der Anthologie *Prager deutsche Literatur* des Reclam-Verlags Aufnahme fand, so wie mit Ernst Weiss und Ludwig Winder zwei Autoren vertreten sind, die man

gemeinhin auch in Anthologien zur Prager deutschen Literatur erwarten darf. Zumindest diese Klassifikation dürfte für Diskussion sorgen.

Steffen Höhne

Klaas-Hinrich EHLERS, Marek NEKULA, Martina NIEDHAMMER, Hermann SCHEURINGER (Hgg.): *Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa. Institutionalisation und Alltagspraxis* (= Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, 35). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2014; 380 Seiten und 6 Abb.

Der vorliegende Sammelband beruht auf Beiträgen zur Jahrestagung des *Collegium Carolinum* im November 2012. Der Fokus der Tagung lag auf der Untersuchung der Beziehung zwischen Sprache, Gesellschaft und Nation in seinen institutionellen und alltäglichen sozialen Manifestationen in Ostmitteleuropa. Die in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträge befinden sich in ihrer thematischen Ausrichtung an der Schnittstelle zwischen der Soziolinguistik und der historischen Nationalismusforschung und gehen insbesondere den Fragen der sprachlichen Status- und Korpusplanung im 19. und 20. Jahrhundert – mit Schwerpunkt auf der Zeit vor 1945 – nach.

Der Sammelband ist in vier Kapitel gegliedert. Im ersten Kapitel – *Sprachpolitik in Institutionen* – untersuchen die ersten zwei Beiträge (Nekula, Niedhammer) die institutionellen Akteure der Sprachplanungsprozesse in Böhmen. Die weiteren zwei Beiträge behandeln zwei bislang im Kontext der Sprache und Nation Debatte wenig untersuchten Domänen: Der Beitrag von Jitka Jonová behandelt das Gebiet der *Kirche*, der Artikel von Tamara Scheers das *Militär*. Der letzte Beitrag im ersten Teil des Bandes (Němec) untersucht den Status der deutschen Sprache im Schulwesen in der ersten tschechoslowakischen Republik.

Im seinem Beitrag geht Marek Nekula auf die Sprachplanung im und durch den 1862 gegründeten Schriftstellerverein *Svatobor* näher ein. Nekula kann in seinem Beitrag zeigen, dass der Verein *Svatobor* von einer mono- und homoglossischen Sprachideologie geprägt war und, dass er in seinen Aktivitäten und Beschlüssen nach der Festigung des „richtigen“ Tschechischen (im Sinne der Puristen) im Außen bestrebt war. Martina Niedhammer beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit den nationalen Implikationen der sprachwissenschaftlichen Forschung und fokussiert auf die Aktivitäten der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Die Autorin veranschaulicht, wie und mit welchen Zielen die Gesellschaft in ihrer Zeit agiert hat. Als sehr interessant finde ich Niedhammers Feststellung, dass die Akademie Deutsch und Tschechisch zumindest nach außen hin gleich zu gewichten versuchte. Jitka Jonová untersucht den Einfluss der Nationalkonflikte auf das Wirken der katholischen Kirche in

den böhmischen Ländern zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im Wesentlichen geht es dabei um zwei Vorgänge aus dem Jahr 1901: (1) Die Bitte des Erzbischofs von Olmütz an Papst Leo XIII um eine Enzyklika über den Nationalismus; (2) das Bestreben nach der Einrichtung nationaler Diözesen in Böhmen. Zusammenfassend lässt sich über die Ergebnisse dieses Beitrags feststellen, dass zum einen eine einseitige deutschfreundliche Politik des Heiligen Stuhls eine klare Abwendung tschechischer Katholiken von Rom bedeutete. Zum anderen führte die Tatsache, dass alle für die Zeit relevanten Verhandlungen fast ausschließlich zwischen dem Heiligen Stuhl und Wien geführt wurden, zur Entstehung von nationalpolitischen Einflussnahmen.

Der Beitrag von Tamara Scheer ist der Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Habsburgermonarchie anhand der Untersuchung von k.u.k. Regimentssprachen gewidmet. Die Autorin überprüft die These, dass die Institutionalisierung der Sprachenvielfalt in der Armee zur Verdichtung bzw. Anpassung der entsprechenden Strukturen führen müsste. Als Fazit lässt sich zum einen feststellen, dass die aufgestellte These bestätigt wurde, zum anderen, dass die Regimentssprachen zwar der Stabilisierung und Entnationalisierung der Monarchie dienen sollten, in Wirklichkeit hat aber ihre Verwendung zur weiteren Abgrenzung der Nationalitäten in der Habsburgermonarchie beigetragen. Mirek Němec setzt sich in seinem Beitrag kritisch mit der staatlichen Sprachenpolitik im tschechoslowakischen Schulwesen nach 1918 auseinander. Der Beitrag lässt die Sprachpolitik der Tschechoslowakei in einem positiven Licht erscheinen: Es wurde auf der einen Seite der von nationalistischen Kräften des 19. Jahrhunderts postulierte Grundsatz der Einsprachigkeit aufgegeben, auf der anderen Seite wurde die deutsch-tschechische (bzw. slowakische) Reziprozität des Sprachenlernens gesetzlich verankert.

Das zweite Kapitel – *Wörterbücher für die Nation* – beinhaltet drei Beiträge, die sich mit Korpusplanung und Standardisierung des Lexikons durch Wörterbücher befassen. Der erste Beitrag von Tilman Berger behandelt die Veränderung der Darstellung der tschechischen Lexikografie vom Ende des 18. Jahrhunderts bis heute. Der Schwerpunkt liegt auf der Rolle der Wörterbücher im Prozess der Nationswerdung. Als Fazit zieht Berger, dass die Entwicklung der tschechischen Lexikografie deutliche Parallelen zur Ausformung des tschechischen Geschichtsbilds im Laufe des 19. Jahrhunderts und zu den damit verbundenen Narrativen aufweist.

Jan Surmans Beitrag thematisiert neben dem teilweise puristisch ausgerichteten Ausbau des Lexikons durch Wörterbücher auch die institutionelle Verankerung der lexikografischen Vorhaben, in der sich der Zusammenhang von Korpus- und Statusplanung abzeichnet. Der Beitrag erforscht die Entwicklung der tschechischen Terminologiebildung in der naturwissenschaftlichen Sprache bis 1853. Der Autor kann belegen, dass die Entwicklung der wissenschaftlichen

Sprache durch die politischen und kulturellen Verhältnisse in Böhmen bedingt war und, dass das Deutsche, trotz vieler Abgrenzungsversuche, dennoch einen starken Bezugspunkt bei der Terminologiebildung bildete. In dem abschließenden Beitrag des zweiten Kapitels beschäftigt sich Klaas-Hinrich Ehlers kritisch mit der Anbindung linguistischer Projekte an die zeitgenössische Ideologie im Rahmen der Förderpolitik der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es geht insbesondere um die außerhalb der Reichsgrenzen liegenden Dialekte (z. B. das Sibenbürgisch-Sächsische, das Baltendeutsche, das Sudetendeutsche). Als Fazit für die Fördergeschichte auslandsdeutscher Wörterbücher bis 1945 gilt, dass ihnen (nicht nur seitens der DFG) eine hohe politische Relevanz und „ein sehr hoher Wert“ für das deutsche Volkstum zugesprochen wurden. Dieser volkstumspolitische Wert hatte sowohl ethnische wie territoriale Aspekte. Der Autor kann in seinem Beitrag zeigen, dass mittels der auslandsdeutschen Wörterbücher der Anspruch erhoben wurde, wissenschaftlich die Existenz deutschen „Volks- und Kulturbodens“ außerhalb des Reiches zu belegen und somit die Legitimität bestehender Staatsgrenzen in Frage zu stellen.

Während der Beitrag von Ehlers die sprachwissenschaftliche Konstruktion eines nationalen „Kulturraumes“ behandelt, gehen die Beiträge im dritten Kapitel des vorliegenden Sammelbandes – *Sprache in öffentlichen Räumen* – auf die Einschreibung der Sprache in den öffentlichen urbanen und medialen Raum ein. So widmet sich Václav Petrbock dem Thema *Sprache als Waffe* und untersucht den deutsch-tschechischen Sprachwechsel im literarischen Leben in den böhmischen Ländern 1860-1890. Er bezieht sich dabei auf die zeitgenössische Presse sowie verschiedene Artikel und Aussagen zeitgenössischer Autoren (z. B. Gordon Schauer, Ferdinand Schulz, Josef Waldermar Jarosch) und analysiert auf derer Grundlage den damaligen linguistisch-ethnokulturellen Diskurs.

Der zweite Beitrag stammt von Frank Henschel und befasst sich mit den Konzepten *Sprache* und *Nation*. Das Wechselverhältnis zwischen diesen Konzepten wird am Beispiel der linguistisch und kulturell herausragenden Situation in der ungarisch-deutsch-slowakischsprachigen Koschau (Košice) in der Zeit von 1867 bis 1918 untersucht. Henschel stellt Kaschau als regionale Metropole des 19. Jahrhunderts vor und geht im Detail auf die Sprachenvielfalt in den verschiedenen (auch sozial geprägten) Öffentlichkeiten ein. Er stellt fest, dass die zwei untersuchten Konzepte auch in Kaschau stark miteinander rasonieren und doch in vielen Fällen auseinander gehen. Im Beitrag von Detlef Brandes wird detailliert auf die Sprachplanung und ihre politische Durchsetzung im Protektorat und insbesondere in Prag eingegangen. Dabei geht es dem Autor vorrangig um Status- und Akquisitionsplanung. Er stellt fest, dass als eine Art Kontrastprogramm zu den Sprachplanungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts, im Rahmen derer der Versuch unternommen wurde, die Sprache der Verwaltung und des Schulwesens dem sozialen Wandel und den Bedürfnissen der tschechischsprachigen Bevöl-

kerung anzupassen, die Sprach- und Schulpolitik im Protektorat darauf abhob, das Deutsche als ausschließliche äußere Amtssprache einzuführen. Frauke Wetzel untersucht die sogenannten „Entdeutschungen“ und „Tschechisierung“ von Urbanonymen in Aussig an der Elbe (Ústí nad Labem) nach 1945. Sie behandelt zunächst die allgemeinen Umbenennungen auf dem Gebiet der Tschechoslowakei seit dem 19. Jahrhundert und die „Entgermanisierung“ im Jahre 1945. Die Autorin stellt im Detail die Umbenennungsprozesse in Aussig an der Elbe vor, die z. T. stark von der kommunistischen Propaganda geprägt wurden. Der Artikel endet mit einem interessanten Abschnitt über die Situation nach 1989 und der Beschreibung der sogenannten „Entsowjetisierung“. Das dritte Kapitel schließt mit dem empirisch gestützten Beitrag von Sandra Kresslová zu dem spannenden Thema *Sprache* und *Identität* der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern nach 1945. Aus dem Artikel geht heraus, dass bei der ältesten Generation der in der Tschechoslowakei nach 1945 verbliebenen Bevölkerung die deutsche ethnokulturelle Identität trotz einer starken Stigmatisierung der Deutschen in der Nachkriegszeit besteht. Dagegen findet bei den jüngeren Generationen eine ethnische sowie sprachliche Verschiebung zur tschechischen Identität statt und die deutsche Identität nur mit der Lebenswelt der Großeltern bzw. Eltern in Verbindung gebracht wird.

Im vierten und letzten Kapitel des Sammelbandes – *Sprache im multiethnischen Kontakt: das Beispiel Karpato-Ukraine* – befassen sich fünf Beiträge mit Mehrsprachigkeit im regionalen Bereich aus Sicht der Sprecher. Diese Region zeichnet sich dadurch aus, dass viele verschiedene Sprachen und Dialekte nebeneinander existierten: Russinisch, Ukrainisch, Ungarisch, Russisch, Deutsch und (bis zum Holocaust) Jiddisch. In dem einführenden Beitrag beschreibt Hermann Scheuringer die immense ethnische und sprachliche Vielfalt dieses Gebiets und zeigt, dass für viele Bewohner dieser Region, darunter auch die deutschsprachige Minderheit, lange Zeit eine nationale indifferente Haltung charakteristisch war. Georg Melikas Beitrag untersucht den Sprachgebrauch von Familien in Munkatsch. Der Autor kann gut belegen, dass es trotz der Bildungspolitik, der sprachlichen Stigmatisierung (z. B. des Deutschen zur Zeit der Sowjetunion in der Nachkriegszeit) und der Sprachplanung nicht gelungen ist, Monolingualität im privaten und halböffentlichen Raum zu installieren. Dies belegt auch der Beitrag von Barbara Neubauer, der sich mit politischen Entwicklungen und sprachlichem Alltag der Deutschstämmigen in derselben Stadt beschäftigt. Nataliya Golovchak setzt sich in ihrem Beitrag mit der Zeit der Zugehörigkeit dieser Region zur Tschechoslowakei auseinander und geht der Frage nach, inwiefern sich die tschechoslowakischen Bildungs- und Verwaltungsvorgaben auf den Namensschatz der deutschsprachigen Minderheit auswirkten. Auch in diesem Beitrag zeigen sich die zahlreichen Interferenzen mit den Nachbarsprachen. Der Sammelband endet mit dem Beitrag von Klaus Buchenau zum Zusammenhang von Politik und Lin-

guistik am Beispiel des Slawischen in den Karpaten. Er beleuchtet die verschiedenen Optionen, die den Russinen bei ihrer Nationsbildung zur Verfügung standen und deutet die Herausbildung einer nationalen Identität in Bezug auf die Sprache und im Wechselspiel mit anderen Variablen wie regionale Identität.

Der Sammelband widmet sich einem sehr aktuellen Thema und berücksichtigt dabei viele verschiedene Aspekte (linguistische, historische, kulturelle, ethnische, domänenspezifische, regionale etc.), deren Beleuchtung in Bezug zu einander es aus Sicht des Lesers möglich macht, dem hoch komplexen Verhältnis zwischen Sprache, Gesellschaft und Nation näher zu kommen. Den Herausgebern dieses Sammelbandes ist es gelungen, einschlägige Beiträge mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten auszuwählen und so auf einander abzustimmen, dass eine Art narratives Kontinuum entsteht. (Dies ist sicherlich auch der sehr einheitlich verwendeten Terminologie zu verdanken). Der Band ist sehr gut gegliedert und beginnt mit einer exzellenten Einführung der Herausgeber in das Thema. Die einzelnen Beiträge sind auf einem hohen formalen sowie intellektuellen Niveau geschrieben und haben den Anspruch, dem gewählten Thema auf den Grund zu gehen. Viele der Beiträge stellen darüber hinaus eine originelle Forschungsarbeit vor – ob hinsichtlich der Methode und/oder des gewählten Schwerpunkts, und kommen zu erfrischend neuen Ergebnissen, Interpretationen und Zusammenhängen.

Als Expertin auf dem Gebiet der Zweisprachigkeit und des Bilingualismus möchte ich als Fazit einen Wunsch äußern: Der Sammelband sollte als empfohlene Lektüre (oder sogar Pflichtlektüre?) von europäischen Politikern und Sprachplanungsinstanzen in Deutschland, Tschechien, Ungarn, der Slowakei und Ukraine gelesen werden. So könnte manche Lage in den verschiedenen europäischen Nationen und Gesellschaften besser verstanden und politisch adäquater handgehabt werden können.

Barbara Mertins

Elke HENTSCHEL, Theo HARDEN: *Einführung in die germanistische Linguistik*. Oxford, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2014, 238 Seiten, zahlreiche Abb.

Die vorliegende Publikation fügt den in den letzten Jahren erschienenen Basiswerken für das Studium der Sprachwissenschaft im Allgemeinen und der deutschen Linguistik im Besonderen³ ein weiteres Grundlagenwerk hinzu. Ziel des

3 BERGMANN, Rolf/STRICKER, Stefanie/PAULY, Peter (2010): *Einführung in die deutsche Sprachwissenschaft*. Heidelberg: Winter; BUSCH, Albert/STENSCHKE, Oliver (2014): *Germanistische Linguistik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr; ERNST, Peter (2008): *Germanistische Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. Wien: WUV; MEIBAUER, Jörg et al. (2007): *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart: Metzler;

Buches ist es, einen Überblick über das System der deutschen Sprache – insbesondere über die sprachlichen Ebenen – zu geben sowie in die wichtigsten Termini, Fragestellungen und Methoden der deutschen Linguistik einzuführen. Elke Hentschel und Theo Harden sehen ihre Aufgabe darin, ein in erster Linie den praktischen Bedürfnissen des Unterrichts an den Universitäten verpflichtetes Buch zu schaffen:

Unser Ziel war einerseits ein Buch, das man von Anfang bis Ende durcharbeiten kann, um sich so einen guten Überblick über die wichtigsten Grundlagen und Arbeitsgebiete der Linguistik zu verschaffen. Andererseits sollte es aber ebenso gut möglich sein, die einzelnen Kapitel als selbständige kurze Einführungen in das jeweilige Themengebiet zu nutzen. (Vorwort: xiii)

Das Buch besteht aus vierzehn Hauptabschnitten, wobei jeder Abschnitt als eigenständige Einheit konzipiert ist, die kein Vorwissen aus anderen Kapiteln voraussetzt. Daher ist auch die Reihenfolge, in der die einzelnen Abschnitte gelesen werden sollten, nicht vorgegeben.

Das erste Kapitel *Können Wörter müde machen?* ist der Semantik gewidmet. Zunächst versucht Hentschel an zwei Experimenten zu zeigen, dass Wörter nicht nur einzelne Bedeutungen aufrufen, aufgrund derer man sie versteht. Vielmehr aktivieren sie komplexe Muster von Bedeutungen, Erwartungen und Stereotypen, die sich sehr direkt auch auf unser Verhalten auswirken. Das heißt, Wörter sind im Gehirn nicht in isolierten Schubladen abgelegt, in denen ihre Bedeutung, ihre lautliche Gestalt und grammatische Regeln gespeichert werden, sondern sie stehen in komplexen Beziehungen zueinander wie auch zu Außersprachlichem, etwa zu Verhaltensmustern. Es werden Bemerkungen zum Begriff des sprachlichen Zeichens in der neueren Linguistik gemacht. Dabei werden drei Zeichentypen unterschieden: indexikalische, ikonische und symbolische Zeichen. Die de Saussureschen Zentralstoffe werden teilweise mit neueren psycholinguistischen Befunden verwoben, was zweifellos wichtig ist. Es folgen Überlegungen zur Beschreibung der Bedeutung von Wörtern. Besonderes Augenmerk wird auf die Möglichkeiten der Komponentenanalyse in der Lexik gerichtet. Dabei wird die Bedeutung über das Vorhandensein (+) oder das Fehlen (–) bestimmter Merkmale erfasst; in der Linguistik spricht man auch von binärer Merkmalsemantik. Im Zusammenhang mit der Merkmalsemantik wird nicht zuletzt die Prototypentheorie diskutiert, die von der Psychologin Eleanor Rosch in den 1970er Jahren entwickelt wurde. Die Prototypentheorie geht davon aus, dass die mit einem Begriff verbundenen Vorstellungen individuell sind, d. h. dass sich z. B. bei dem Ausdruck ‚Vogel‘ jeder einen anderen Vogel vorstellt. Daraus folgt, dass es in der Vorstellung individuelle Vögel gibt, die allerdings eines oder mehrere Merkmale gemeinsam haben, wobei diese Merkmale die Kategorie ‚Vogel‘ bilden. Natürlich

VOLMERT, Johannes (2005): *Grundkurs Sprachwissenschaft: Eine Einführung in die Sprachwissenschaft für Lehramtsstudiengänge*. München: Fink.

kann eine Abstufung der sogenannten Typizität entstehen, denn es gibt Wortkategorien, für die der Prototyp leichter zu ermitteln ist. Anschließend wird noch das Modell der Familienähnlichkeit erläutert, das ursprünglich von Ludwig Wittgenstein entwickelt wurde. In seinem ersten großen Werk *Tractatus logico-philosophicus* von 1921 befasste sich Wittgenstein mit der Frage, wie Bedeutung zustande kommt; in seinen *Philosophischen Untersuchungen* (1953) entwickelte er die Theorie der Familienähnlichkeit am Beispiel der Gemeinsamkeiten von Spielen.

Das zweite Kapitel *Wo sind die Wörter im Kopf und wie greift man auf sie zu?* umfasst prinzipielle Ausführungen zum mentalen Lexikon, der Teilkomponente der Grammatik. Dabei stellt sich Harden die Frage, was passieren muss, damit es von einer Äußerungsintention auch zu einer Äußerung kommt. Die für dieses Kapitel relevanten Fragen sind die nach der Organisation und nach den Zugriffsmöglichkeiten und vor allem die Frage, was genau an Informationen vorhanden sein muss, damit die Wörter auch effizient abgerufen werden können, und zwar sowohl bei der Produktion als auch bei der Rezeption. Es wird deutlich gezeigt, dass im mentalen Lexikon eine enorme Fülle von Wissen der unterschiedlichsten Art gespeichert ist, auf die es strukturierte Zugriffsmöglichkeiten gibt. Zu diesem Zweck werden zwei Modelle vorgestellt.⁴ Sie zeigen, dass es bisher noch keine endgültige Antwort auf die Frage gibt, wie der Zugriff auf die Wörter im Kopf abläuft. Insofern sind nach Harden jedoch bestimmte Annahmen recht plausibel, z. B. dass sowohl beim Sprechen als auch beim Hören immer mehrere Kandidaten, aus denen dann der jeweils passendste ausgewählt wird, in irgendeiner Form aktiviert werden.

Im dritten Kapitel *Gibt es Sprachen ohne Grammatik? Syntax* thematisiert die Autorin die syntaktischen Rollen, die in den verschiedenen Sprachen oft mit sehr unterschiedlichen Mitteln ausgedrückt werden können. Dabei ist man sich bewusst, dass der Satz aus kleineren Einheiten, die über das Wort hinausgehen, besteht. Es werden diese Hapterscheinungen vorgeführt und entsprechende Begriffe geklärt wie etwa Subjekt, Objekt, Prädikat, Adverbialbestimmung und Attribut, wobei Attribute als unselbständige Teile des Satzes betrachtet werden. Alle hier genannten Satzglieder – mit Ausnahme des Attributs – gelten als Satzglieder (S. 41). Es wird von der in der Valenz des Verbs angelegten Fähigkeit zur Satzgründung ausgegangen. Das Subjekt im Nominativ und die Objekte erscheinen dabei als ‚zentrale Rollen‘. Hier wäre eine klare Scheidung der Satzglieder, Aktanten und Angaben bzw. der Phrasen von Nutzen.

In den folgenden drei Abschnitten beschäftigt sich Hentschel mit der Morphologie (4 Mein Reiseziel: Ein Land ohne unregelmäßige Verben. Morphologie: Verben; 5 Wieso heißt es der Tisch, aber die Lampe und das Klavier – wozu ist

4 DELL, Gary S./O'SEAGHDHA, Pádraig G. (1992): Stages of lexical access in language production. – In: *Cognition* 42: 287-314; LEVELT, Willem J. M. (1989): *Speaking: From Intention to Articulations*. Cambridge, MA: MIT Press.

das gut? Morphologie: Genus und Numerus; 6 Wer? Was? Wem? Morphologie: Kasus). Bei dieser Beschreibung des Systems insbesondere der Deklinations- und Konjugationsformen handelt es sich um einen kurzen, aber informativen und kenntnisreichen Aufriss der deutschen Flexionslehre. Die Kurzregeln zur Morphologie verstehen sich meines Erachtens als didaktisierte Regeln, d. h. sie sind einfach formuliert, versuchen, mit möglichst wenig Terminologie auszukommen, und ihre Reichweite ist ausreichend. Dies werden vor allem die Vertreter des Faches Deutsch als Fremdsprache zu schätzen wissen.

Das siebte Kapitel *Was es mit den Lauten auf sich hat* ist der Phonetik und Phonologie gewidmet. Es werden die Sprachwerkzeuge und ihre Funktionsweise, die akustischen Eigenschaften der Sprachlaute, die Klassifizierung der Vokale und Konsonanten, Fragen der Silbe, der Minimalpaare sowie der Phonembegriff behandelt, wobei ein Phonem die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit ist (S. 97), die es in einer Sprache gibt.

Besonders aufschlussreich sind die folgenden Abschnitte. Im Kapitel 8 *Sprachwissenschaft: Was ist das eigentlich? Wissenschaftsgeschichte* wird versucht der Frage nachzugehen, was es bedeutet, empirisch zu arbeiten bzw. Fakten akribisch zu erfassen und zu dokumentieren. Dabei wird eine Auswahl von verschiedenen Methoden skizziert. Das Kapitel 9 *Was ist Deutsch eigentlich für eine Sprache? Sprachgeschichte* ist ein Überblick über die Geschichte der deutschen Sprache vom Althochdeutschen bis zur Gegenwart, wobei nicht zuletzt auch auf die Vorgeschichte des Deutschen eingegangen wird. Die Tabelle am Ende des Kapitels gibt einen Überblick über die deutsche Sprachgeschichte. Das zehnte Kapitel *Das ist doch keine Sprache, das ist eine Halskrankheit. Dialektologie* informiert über eine Reihe von allgemeinen Grundfragen und Problemen der Dialektologie. Es wird kurz auch die Geschichte der dialektologischen Forschung des Deutschen behandelt. Als wichtigster Vertreter im 19. Jahrhundert wird Georg Wenker genannt, dessen Ziel es war, mithilfe der erhobenen Daten einen *Deutschen Sprachatlas* zu erstellen, der die räumliche Verteilung der Dialekte zeigen sollte. Im Kapitel 11 *Wer so schlampig spricht, kann bestimmt auch nicht richtig denken. Soziolinguistik*, dem die zahlreichen Untersuchungen von Basil Bernstein und William Labov zugrunde liegen, werden sowohl die Geschichte der Soziolinguistik als auch die Begriffe wie etwa Code-Switching, Diglossie, Bilingualismus etc. behandelt. Ausführlich erläutert wird Bernsteins Unterscheidung zweier Sprachstile, die Bernstein als restringierten und laborierten Code bezeichnete bzw. Labovs Differenzhypothese. Nach Labov sind als minderwertig angesehene Varietäten (Non-Standard) nicht etwa defizitär, sondern einfach nur Varietäten, die anderen Regeln folgen.

Weitere Kapitel befassen sich mit Fragen des Erstspracherwerbs, des Fremdspracherwerbs, mit der Pragmatik und mit den Schriftsystemen. Im Kapitel 12 *Wie lernt man eigentlich sprechen? Erstspracherwerb* wird versucht, die wichtigsten Ansätze zur Erklärung des Spracherwerbs vorzustellen. Dabei geht der sog.

Nativismus davon aus, dass Sprache etwas dem Menschen Angeborenes ist. In neuerer Zeit kann man den Nativismus in biologische Ansätze einerseits und in die sog. universalgrammatische andererseits unterteilen. Ein Vertreter der erstgenannten Richtung Eric Heinz Lenneberg nahm an, dass Sprache auf angeborenen Faktoren des Menschen beruht und der Spracherwerb selbst einem Reifungsprozess gleicht. Der Ansatz der Universalgrammatik, als deren Begründer Noam Chomsky gilt, geht davon aus, dass wir mit einem angeborenen abstrakten Grammatikmodell zur Welt kommen. Dem nativistischen Ansatz konträr entgegengesetzt sind diejenigen Theorien, die Sprache als etwas Erlerntes, etwas Erworbenes ansehen. Da das, was man erlernt, dann sozusagen vollständig von Null an aufgebaut werden muss, spricht man bei dieser Denkweise auch von Konstruktivismus (S. 161). Unter den modernen Strömungen des Konstruktivismus unterscheidet man vor allem drei: den Kognitivismus, den Interaktionismus und den Behaviorismus, wobei letzterer nicht mehr aktuell ist, sondern nur noch wissenschaftsgeschichtlich interessant. Im Kapitel 13 *Warum ist Fremdsprachenlernen so anstrengend? Fremdspracherwerb* wird der aktuelle Stand der Diskussion um die Aneignung einer zweiten Sprache bzw. den Fremdspracherwerb besprochen. Ein besonderes Augenmerk wird ferner auf verschiedene Methoden gelenkt (Grammatik-Übersetzungs-Methode, direkte Methode, audio-linguale Methode, audio-visuelle Methode), die über die Jahrhunderte hin entwickelt wurden, alle mit dem Ziel, das, was man von der fremden Sprache für wichtig erachtete, möglichst effizient an die Lerner zu vermitteln. Insofern wird betont, dass mit der sogenannten kommunikativen Wende eine Veränderung der Perspektive kam. Der kommunikative Ansatz scheint in der lebhaft geführten Debatte derjenige zu sein, der den Bedürfnissen der Lernenden am weitesten entgegenkommt.

Das Kapitel 14 *Meine Nachbarin ist nicht im Gefängnis. Pragmatik* befasst sich mit einer relativ jungen Disziplin der Linguistik, der Pragmatik. Es wird ein kurzer historischer Abriss ihrer Entwicklung gegeben, wobei der Beginn der linguistischen Pragmatik mit der Entwicklung der Semiotik durch Charles W. Morris und Charles S. Peirce angesetzt wird. In Anlehnung an das 1962 erschienene bahnbrechende Werk von John Langshaw Austin *How to do things with words* (Zur Theorie der Sprechakte) wird die Sprechakttheorie skizziert. Dabei unterscheidet Austin drei unterschiedliche Aspekte: den lokutiven, den illokutiven und den perlokutiven Akt. Ferner wird das Konzept der konversationellen Implikatur erläutert und es werden die Termini *Deixis*, *Relevanz* etc. definiert. Im letzten Kapitel 16 *Ein PS für die Fans formaler Systeme. Syntaxmodelle* werden die wichtigsten Konkurrenzmodelle zur traditionellen Grammatik vorgestellt, und zwar erstens die Konstituentengrammatik, die im Rahmen des amerikanischen Strukturalismus entwickelt wurde; zweitens die Generative Grammatik, die versucht zu beschreiben, welche mentalen Prozesse ablaufen, wenn Sprecher ihre Sprache benutzen, welches grammatische Wissen es ist, auf das sie beim Sprechen zurückgreifen

(die Kompetenz); drittens die besonders im deutschsprachigen Raum verbreitete Dependenzgrammatik und viertens die Konstruktionsgrammatik, die der Auseinandersetzung mit der Generativen Grammatik entsprang.

Am Ende eines jeden Kapitels findet sich ein Literaturverzeichnis, in dem sowohl die im Kapitel zitierte Literatur als auch jeweils einige Tipps zum Weiterlesen zu finden sind. Dem Buch ist ein alphabetisches Register beigelegt, das die Bedeutung des Lehrmittels als Nachschlagewerk bestätigt.

Fazit: Die hier vorgelegte ausführliche Besprechung zeigt die außerordentliche Breite der behandelten Thematik. Die Autoren behandeln die Themen in einer klaren und didaktisch geschickten Weise, dass die Studierenden einen sehr guten Überblick bekommen und einen raschen Zugang zur deutschen Sprachwissenschaft finden dürften. Darüber hinaus vermittelt die vorliegende Einführung einen Einblick in die Komplexität und vor allem in die Kompliziertheit der zu beachtenden Probleme und ist somit sowohl für die Germanistik-Studierenden als auch für alle an der deutschen Linguistik Interessierten empfehlenswert.

Dalibor Zeman